



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 44

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2011

NR. 2

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer:

Oberösterreich ist bei den Heimatvertriebenen in einer „VORREITER-ROLLE“

von Anita Lehmann (OÖ), Werner Harasym (München) und Susanne Paulus (Wien)



Von links: Vizebgm. H. Schatzl, LH Dr. J. Pühringer, LO A. Ellmer, Vizebgm. P. Mahr, Polizeichef G. Breitwieser

Auch beim diesjährigen *Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich* am 11. Juni in Marchtrenk sprach Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer Klartext. Wie er in einem TV-Interview erklärte, sieht er es sehr positiv, dass viele junge Menschen aus der dritten Generation die Erhaltung und Verbreitung der Geschichte ihrer Vorfahren beibehalten, „denn die Vergangenheit kann man nicht bewältigen, man kann aber eines tun: Man kann aus ihr die richtigen Lehren ziehen – und das soll man auch tun, indem man die Geschichte wach hält und sich mit ihr auseinandersetzt“ sagte er.

Zudem sieht sich das Land Oberösterreich in einer Vorreiterrolle beim Thema Heimatvertriebene. Wörtlich sagte der Landeshauptmann dazu: „Ja wir sind bei den Heimatvertriebenen in einer VORREITER-ROLLE, weil wir in Oberösterreich aufgrund der vielen Heimatvertriebenen gemerkt und gesehen haben, welch wertvollen Beitrag sie beim Wiederaufbau geleistet haben und wie intensiv sie die Geschichte unseres Landes mitgestaltet haben.“

Hohe Auszeichnung für Prof. Dr. Zoran Žiletić

Über Antrag der Landsmannschaft der Donauschwaben und des Landeshauptmannes von Oberösterreich, Dr. Josef Pühringer, verlieh der österreichische Bundespräsident Dr. Heinz Fischer Univ.-Prof. Dr. Zoran Žiletić das

„Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse“,

mit welchem er im Rahmen der offiziellen Festveranstaltung des Landes „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“ am 11. Juni 2011 von LH Dr. Pühringer ausgezeichnet wurde.

Die Laudatio von Landeshauptmann Pühringer im Wortlaut:

„Um Wahrheit und vor allem um Miteinander geht es auch einer Persönlichkeit, die ich heute mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse auszeichnen darf. Ich meine Professor emeritus Dr. Zoran Žiletić, der es sich zu seinem Lebenswerk gemacht hat, die Beziehungen zwischen den ehemaligen Jugoslawiendeutschen, ja dem Gesamtdeutschtum und dem serbischen Volk wiederherzustellen.

Als ehemaliger Direktor des Instituts für Germanistik an der Universität Belgrad und Präsident der Gesellschaft für serbisch-deutsche Zusammenarbeit in Belgrad haben Sie, Herr Professor, Ihre ganze Persönlichkeit sowie Ihre außergewöhnlichen Kenntnisse der deutschen Sprache, Literatur

und Kultur, in die Versöhnung der beiden Völker der Serben und Deutschen hineingelegt.

Neben der Herausgabe und Verbreitung von einschlägiger Literatur und deren Verteilung an für die öffentliche Meinungsbildung in Serbien wichtigen Personen und Institutionen, waren es vornehmlich Gedenkveranstaltungen an den Massengräbern in Rudolfsgrad, die zur Wiederherstellung der guten Beziehungen beigetragen haben.

Lange bevor mit der Errichtung von Mahnmalen für die etwa 12.000 donauschwäbischen Opfer von Rudolfsgrad, die in Massengräbern verscharrt wurden, begonnen wurde, hat Prof. Žiletić die Initiative ergriffen und mit großen Hinweistafeln das Gelände markiert, um es so vor eventuellen Schändungen abzusichern.“

Goldene Verdienstmedaille von unserer Landsmannschaft

Für ihre besonderen Verdienste um unsere Volksgruppe und für die laufenden Unterstützungen unserer Landsleute vor Ort wurden die Herren

Prof. Dr. Zoran Žiletić und Dipl.-Ing. Jovica Stevic

im Rahmen dieser Veranstaltung mit der **Goldenen Verdienstmedaille der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich** ausgezeichnet.



Von links: Landeshauptmann Dr. J. Pühringer, Dr. Z. Žiletić und LO A. Ellmer



Von links: Dr. G. Wildmann, J. Stevic, Dr. Z. Žiletić und LO A. Ellmer

Zu Beginn seiner Festansprache ging LH Dr. Josef Pühringer auf das Anliegen von Anton Ellmer, dem Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich, ein. Ellmer hatte in seiner Ansprache das Ziel ausgegeben, das Thema *Flucht und Vertreibung im Schulunterricht* zu behandeln sowie den *Erinnerungstag für Heimatvertriebene österreichweit einzuführen* und LH Dr. Pühringer um seinen Einsatz für dieses Unterfangen gebeten. Dr. Pühringer versicherte seine Unterstützung: *„Diese Aufgabe will ich gerne annehmen. Ich halte das für wichtig und gerechtfertigt. Am Bemühen und an Initiativen wird es nicht fehlen.“*

Der Landeshauptmann wies auf den wichtigen Beitrag der Heimatvertriebenen für die politische Stabilität der Zweiten Republik hin: *„Sie, die alles verloren hatten, wussten um den Wert des privaten Eigentums, sie lehnten daher kommunistische Modelle entschieden ab.“* Außerdem zollte Dr. Pühringer den Vertriebenen ein Lob für ihren Einsatz in der alten Heimat, indem er feststellte:

„Schon lange vor der europäischen Wende haben sie in ihrer alten Heimat geholfen. Nach der Öffnung des ‚Eisernen Vorhangs‘ waren die Heimatvertriebenen die ersten, die in die Nachbarländer Mittel-, Ost- und Südosteuropas fuhren. Was sie alles in ihrer früheren Heimat geleistet haben, an unzähligen positiven Begegnungen mit den Menschen, die heute dort leben, die materielle Hilfe für den Wiederaufbau jener Orte, Kirchen und Friedhöfe, denen sie sich verbunden fühlen, ist kaum messbar. Das war und ist alles nicht selbstverständlich. Auch dafür gilt es Danke zu sagen.“

Ferner machte der Landeshauptmann deutlich, dass Diskriminierung in der Europäischen Union nicht hinnehmbar ist. Wörtlich sagte er u.a.:

„Europa ist aber kein Raum für Dekrete aus der Welt der 40er-Jahre. Diese Dekrete, sowohl von Herrn Benes oder AVNOJ, die heute noch diskriminieren, diese Dekrete sind ein Stachel in der Wertegemeinschaft Europa. Europa ist nicht mehr das Europa der 40er-Jahre. Das ist eine rein moralische Frage, eine Frage von Würde und Werten, nicht eine Frage von Wiedergutmachung. Wir Oberösterreicher haben die Erfahrung gemacht: Wahrheiten auszusprechen, Wahrheiten anzunehmen, das bringt Respekt, Partnerschaft, Achtung. Wahrheiten auszusprechen heißt Wunden zu heilen. Wahrheit, Erinnerung, nicht vergessen werden, das wünschen sich die Opfer, in welchem Land Europas auch immer, ob in Russland, Polen, in der Tschechischen Republik, aber ebenso in den Niederlanden oder Italien. Genau das wünschen sich aber auch die deutschsprachigen Heimatvertriebenen.“

Zur Veranstaltung schreibt Frau *Susanne Paulus*, Wien, u.a.: >... ein riesiger Saal, zum Bersten

voll, hunderte strahlende, manchmal andächtige Gesichter. So viel Gemeinsamkeit, so viele geteilte Schicksale, so viel Nähe und Dynamik: Heimatvertriebene zu Hause, wenn auch nicht „daheim“.

Lieder und Tänze umkränzen Festreden und Ehrungen, der Rhythmus von Sprache, Tanz und Gesang lässt nichts von alledem lang erscheinen. Die gute Laune und Spontaneität der Moderatorin *Silvia de Carvalho-Ellmer* pflanzt sich im Publikum fort. In den Reden von Landesobmann *Ing. Ellmer* und Landeshauptmann *Dr. Pühringer* werden die Vergangenheit angesprochen, die Gegenwart beleuchtet, die Zukunft beschworen. Ganz konkret, mit Bitten, Einforderungen, Zusagen, sogar Gelöbnissen! Den oberösterreichischen Donauschwaben ist es sehr ernst mit ihren Anliegen. So wird über die Forderung der Aufnahme der Geschichte der deutschsprachigen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schulbücher nicht verhandelt, sondern wird vorausgesetzt. Die österreichweite Durchführung des Erinnerungstages wäre ein weiterer Herzenswunsch. Der Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich packt viel hinein in den Rucksack des Landeshauptmannes. Er wird ihn gewiss weit tragen ...

Geschichte, Politik, Tradition und Kultur der Heimatvertriebenen, gespiegelt in Vergangenheit und Zukunft, waren die Säulen dieses denkwürdigen Nachmittags in Marchtrenk. Genau das sind die Säulen aller Vertriebenenverbände: Sie definieren sich aus der Vergangenheit, können jedoch nur dann den Generationenwechsel unbeschadet überstehen und auch in Zukunft ihr Profil bewahren bzw. neu schärfen, wenn die – manchmal auch schmerzlichen und harten – Fakten aus der Vergangenheit aufgezeigt, den Zeitzeugen zugehört und offen, objektiv und den Erkenntnissen der heutigen Zeit entsprechend verantwortungsvoll dieses Wissensgut weiter tradiert wird.

In diesen gemeinsamen Stunden des Erinnerns traf „damals, weißt du noch, daheim“ auf „heute, hier und jetzt“. So wurde eine engere Zusammenarbeit zwischen den Generationen ebenso beschlossen wie eine Intensivierung der Kontakte der (Jungen-)Donauschwaben in Oberösterreich und Wien mit der Donauschwäbischen Kulturstiftung in München. <

Dieser Beitrag gehört bereits zum vereinbarten gemeinsamen Programm.



WIR BITTEN UM VERZEIHUNG für das zugefügte Leid und das tragische Schicksal

Auszug aus dem Bericht von Dr. Georg Wildmann auf Seite 37

Es war wohl ein historischer Moment, als Sándor Egeresi, Präsident des Parlaments der Autonomen Provinz Vojvodina in seiner auf serbisch, deutsch und ungarisch gehaltenen Grußrede sagte:

„Sehr geehrte Damen und Herren, mit großer Hochachtung möchte ich im Namen des Parlaments der Autonomen Provinz Vojvodina und in meinem persönlichen Namen den Erzbischof der deutschen katholischen Kirche, Herrn Robert Zollitsch, wie auch alle anwesenden Gäste anlässlich der Einweihung des Denkmals zum Gedenken an die unschuldig gefallenen Landsmänner, einstigen Mitbürger, Donauschwaben, begrüßen. Der Anlass, aus dem wir uns hier eingefunden haben, weckt tiefe Erinnerungen an eine gemeinsame Vergangenheit, ein Zusammenleben, das sich, in diese Pannonische Ebene verwurzelt, hunderte Jahre lang in Freundschaft, guter Nach-



*Parlamentspräsident der Vojvodina
Sándor Egeresi*

barschaft und gegenseitiger Achtung abgewickelt hat. Leider sind im Kriegswirbel des Zweiten Weltkriegs viele Unschuldige und Schuldlose gefallen; viele wurden aus ihren Heimen vertrieben; viele, unter ihnen bedeutend viele Donauschwaben, sind in Lagern in der Vojvodina unmittelbar nach dem Krieg gestorben und der größte Teil wurde vertrieben und hat seine Heimatorte verlassen.

An diesem Ort, an dem wir uns versammelt haben,

gedenken wir mit Pietät aller derjenigen, die ihr Leben verloren haben und bitten um Verzeihung für das zugefügte Leid und das tragische Schicksal.

Dieses Gedenkkreuz ist zugleich auch ein Symbol derjenigen Werte, die Glauben an die Zukunft wecken – an das Leben, den Dialog und die Versöhnung. Danke!“

BUCHÜBERGABE an Herrn Landeshauptmann Dr. Pühringer

Als Dank an Oberösterreich für die Aufnahme bzw. für die Möglichkeit hier eine neue Heimat zu gründen, hat Martin König sein hochinter-



(v.l.n.r.) Dr. Georg Wildmann, LH Dr. Josef Pühringer, Martin König und seine Schwester Cäcilia Kiener

essantes Buch mit seinen teilweise tragischen Schilderungen, welches wir in der vorausgegangenen Nummer unseres Mitteilungsblattes vorgestellt bzw. gewürdigt haben, Herrn Landeshauptmann Dr. Pühringer überreicht.

Von Seiten der Landesleitung nahm für den verhinderten LO Ellmer der Landsmann von Martin König, der ebenfalls aus Filipowa stammende Prof. Dr. Wildmann, an der Übergabe teil. Landeshauptmann Dr. Pühringer, der unseren Landsmann König im Laufe dessen langjähriger Funktionärstätigkeit mehrmals auszeichnete, war über diesen Akt der Dankbarkeit sehr erfreut und bedankte sich seinerseits auch bei dieser Gelegenheit für die großartigen Leistungen von Martin König, den er auch aus diesem Grunde am 27. 6. 2002 auf Beschluss der OÖ-Landesregierung zum „Konsulenten“ für Volksbildung und Heimatpflege ernannt hat.

Beenden wir doch den Zweiten Weltkrieg

von Nadežda Radović

übersetzt von Stefan Barth

Ich lese die *Chronologische Geschichte* über die Errichtung/Vereitelung des Gedenkkreuzes auf dem Schinderplatz in Werschetz. Dragi Bugarčić schildert die Reihenfolge der Initiativen und Versuche. Es fehlen die Informationen über die Gegenangriffe, und wenn es die nicht gegeben hätte, stünde das Gedenkkreuz schon längst. Die Geschichte über das Kreuz ist die Geschichte über uns, über unsere Unwilligkeit, unser eigenes Bild und Werk im Spiegel zu betrachten.

Ich frage mich warum man nicht wenigstens hier den Zweiten Weltkrieg beendet, die Opfer bestattet, die unschuldig Umgekommenen betrauert und so die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben schafft.

Wenn ich nicht selbst seit Jahren mit dieser Geschichte betraut wäre, wüsste ich nicht, wie viel Rache und Bosheit mich auf jedem Schritt begleitet. Beginnen wir mit den Tatsachen. Auf dem Schinderplatz, am Fuße des Werschetzer Berges, eigentlich auf dem Vieh- und Hundefriedhof, hinterließen die Sieger des Zweiten Weltkrieges Massengräber. Einige bestreiten, dass es diese Gräber überhaupt gibt. Auf dem Literaturnachmittag, der anlässlich der Promotion des Buches *Dreilaufergasse* von Dragi Bugarčić von der Gesellschaft der Schriftsteller Serbiens veranstaltet wurde, erzählte Sava Živanov wie er als Junge mit seinem Vater vom Feld nach Hause ging, an einer langen Kolonne Transportwagen vorbeikam, die mit Leichen, aus denen Blut geflossen ist, beladen waren. Die Transportwagen fuhren in Richtung Schinderplatz. Es gibt mindestens einen lebenden Zeugen, der öffentlich aussagte, dass Deutsche, Einwohner der Dreilaufergasse, getötet und irgendwo am Fuße des Werschetzer Berges verscharrt wurden. Alle diese Totenbeschauer, die sich auf dem Balkan tummeln, entdecken Massengräber des letzten Krieges, identifizieren die Opfer und können auch auf dem Schinderplatz mit Sonden suchen. Das ist keine unmögliche Mission.

Das Buch von Dragi Bugarčić ist ein erschütternder Lesestoff über die Ereignisse in der *Dreilaufergasse* am Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Einwohner der *Dreilaufergasse* sind Opfer der Rache! Sie waren nur deshalb schuld, weil sie Deutsche waren am Ende eines schrecklichen Krieges, den Deutschland verloren hatte und sie in dieser Straße wohnten. Der Grund für die Rache war der Tod eines russischen Majors, den der Bruder einer jungen Deutschen erschlagen hat, weil er versucht hatte seine Schwester zu

vergewaltigen. Es gibt immer noch Zeitzeugen, die die Rache mit eigenen Augen sahen. Es wurde nach der Logik gehandelt – sie töteten 100 für Einen, und dann haben wir ihnen das gleiche angetan. Verbrechen für Verbrechen.

Die Initiative zur Errichtung eines Genkkreuzes kam von der *Gesellschaft der serbisch-deutsch-österreichischen Freundschaft*. Das Geld sammelte Helmut Frisch, Architekt aus Wien, der Sohn des letzten deutschen Bürgermeisters von Werschetz, der nach kurzem Prozess liquidiert wurde als die Sieger in die Stadt kamen. Helmut war damals noch ein Junge. Sie steckten ihn in ein Lager, aus dem er fliehen konnte, er kam nach Österreich und verbrachte sein Leben in diesem Land. Trotzdem liebt Helmut Werschetz, kommt oft, er ist stolz auf die Glasmalereien in der katholischen Kirche, die von seiner Familie errichtet wurde. Er hat viel Mühe für die Sammlung zur Finanzierung des Gedenkkreuzes aufgewendet.

Als das Geld gesammelt war, die Genehmigung erhalten (was unter unseren Verhältnissen immer ein unglaubliches Kunststück ist), erschrakten viele vor dem Kreuz. Die jüdische Gemeinde und ihr Vorsitzender Aleksandar Nećak organisierten ein Treffen mit dem Ziel, das Errichten des Gedenkkreuzes zu vereiteln. Und es gelang ihnen. Bei dem Treffen waren, neben den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, die Historikerin Branka Prpa, die Vertreter der Vereinigung der Antifaschisten und drei, es stellte sich heraus, nichtorganisierter Intellektuellen (der Religionsanalytiker Živica Tucić, der Germanist Zoran Žiletić und die Journalistin Nadežda Radović). Nachdem ich bei diesem Treffen anwesend war, kann ich mein Gefühl der Ohnmacht vor einer Flut von Verdächtigungen und Hass ausdrücken. Ich weiß sicher, dass ich keine Faschisten verteidige und die Opfer des Faschismus nicht ignoriere. Aber, soll man im Namen dieser Opfer die Opfer aus den Reihen der Besiegten ignorieren? Soll man über die Verbrechen an unschuldigen Deutschen und ihren Kindern im Namen der jüdischen und serbischen Opfer schweigen? Ist es nicht an der Zeit mit dem Streit, den Beleidigungen und Herabwürdigungen aufzuhören? Wie sollen wir die Befriedigung nach den Kriegen in den Neunzigerjahren erreichen, wenn wir die Geschichte über den Zweiten Weltkrieg nicht beenden?



KOMMUNISTISCHE VERBRECHEN LEUGNEN soll in der EU bestraft werden

Initiator dieses Schreibens an Eti Reding ist Litauens Außenminister Azubalis

Die EU-Justizkommissarin Viviane Reding wurde in einem gemeinsamen Brief der Außenminister Litauens, Lettlands, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens und der Tschechischen Republik aufgefordert, **sich für ein Verbot der**

„Billigung, Leugnung und Verharmlosung der Verbrechen“

totalitärer Diktaturen einzusetzen.

Für den Umgang mit den Verbrechen der kommunistischen Diktaturen in Europa sollen die gleichen Maßstäbe gelten wie für den Umgang mit den Verbrechen der Nationalsozialisten, wollen die Minister erreichen.

Der Initiator ist der litauische Außenminister Audronius Azubalis. Wie die FAZ berichtete, „ist in den osteuropäischen Ländern der Eindruck weit verbreitet, dass im Westen Europas zwar das Wissen über die NS-Verbrechen Allgemeinwissen sei, nicht aber das über die Untaten der kommunistischen Regime“.

Laut Radio Prag, Christian Rühmkorf, erklärte der tschechische Außenminister Karel Schwarzenberg dazu, „dass die Leugnung der Verbrechen des Kommunismus völlig vergleichbar mit der Leugnung der NS-Verbrechen sei. **Stalin habe noch mehr Men-**

schen umgebracht als Hitler, beide seien Massenmörder“.

Anmerkung der Redaktion:

WANN hat von den regierenden Herrschaften Europas endlich einen den Mut, nach den Massenmorden TITOS zu fragen?

Wenn schon kein international führender Politiker diesen Mut aufbringt, nach dem Völkermord an unserer Volksgruppe zu fragen, so könnte, ja müsste, man doch erwarten, dass ein serbisches Regierungsmitglied diese Tatsache offiziell anspricht, ähnlich wie es seinerzeit in Russland bei Stalin geschehen ist. Oder nach den Morden an seinen eigenen Landsleuten, den hunderttausenden Serben.

Der letzte „GESUCHTE“ serbische Kriegsverbrecher wurde zwar vor kurzem nach Den Haag ausgeliefert, aber nach dem Eindruck zu schließen „fand“ man ihn nur „schweren Herzens“, denn scheinbar sind Massenmörder in den Köpfen mancher Menschen sogar „Helden“ – es fällt zwar schwer, das im 21. Jahrhundert noch zu glauben, aber anders kann man Belgrad wohl nur schwer verstehen.

2012 – Busreise in die Heimat unserer Vorfahren für Donauschwaben-Nachkommen

von Silvia de Carvalho

Liebe Landsleute,

wie im vorausgegangenen Mitteilungsblatt angekündigt, bin ich derzeit (Ende Juli/Anfang August) auf der Uni in Neusatz/Novi Sad, wo ich an einem Serbisch-Kurs teilnehme. Ich nutze diese Gelegenheit aber auch, um vor Ort für die geplante Reise nach interessanten, bzw. notwendigen Erfordernissen wie Hotels usw. Ausschau zu halten.

Nachdem das August-Mitteilungsblatt schon während meines Aufenthalts in Novi Sad in Druck geht, werde ich in der Dezember-Nummer alle Einzelheiten zur Reise bekannt geben.

Ich bitte um weitere Anregungen; auch eventuelle Vorreservierungen kann ich schon vornehmen.

Liebe Grüße, Silvia

UNSER (Donauschwaben-)NACHWUCHS hat das Wort:

Vorbemerkung von Anton Ellmer, *Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich*



Der Donauschwaben-Nachwuchs fasst auch in Wien (scheinbar) langsam Fuß... – wirklich? Es wäre Zeit und ich wünsche es den Donauschwaben allgemein und Euch, Ihr junge Menschen in Wien, von ganzem Herzen, denn nur dann ist die Zukunft unserer Volksgruppe in Österreich gesichert. Wien ist nun einmal das (materielle und historische...) Herz und muss/sollte im Interesse unserer Volksgruppe unbedingt langfristig erhalten bleiben.

Um das zu erreichen, müssen sowohl wir derzeit in Verantwortung stehende Funktionäre (und natürlich ganz besonders die: **-innen**) – egal in welcher Landsmannschaft wir Verantwortung tragen – alles tun, um die Voraussetzungen für eine seriöse „Einarbeitung“ unserer interessierten Nachkommen zu schaffen (besser: ihnen durch „einbinden ein Hineinwachsen“ ermöglichen), denn wir dürfen nicht vergessen, dass die Uhr unaufhaltsam tickt und tickt... – auch für uns!

Unsere Nachkommen sind – Gott sei Dank – unter anderen Verhältnissen aufgewachsen und haben andere, oft ganz andere, Vorstellungen, wie man heutzutage etwas gestaltet, was speziell jüngere Landsleute interessiert und zum Mitmachen anregt. Ich als 80-Jähriger kann das schreiben, weil wir in Oberösterreich in dem knappen Jahrzehnt seit ich die Obmannschaft inne habe, zahlreiche Funktionen mit bereits in Österreich geborenen Donauschwabenkindern besetzt haben: darunter verantwortliche Funktionen wie Landesobmann-Stellvertreter, Schriftführerin und Kassier. Und ich muss sagen: Zum Vorteil ALLER, denn die jungen Menschen bringen Schwung, Leben und Ideen ein, die uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken lassen – und die uns „ÄLTERE“ einfach mitreißen.

Wir sind stolz auf die Art und Weise wie sie das tun und wie sie sich einbringen. Es ist einfach großartig – es müssen nur beide Seiten eine ehrliche Zusammenarbeit wollen.

Um aber unserer Landsmannschaft in Oberösterreich auch in Zukunft eine solide Basis zu sichern, sind wir daran interessiert, mit Euch „Junge Wiener“ und den Jungen Donauschwaben aus Bayern und einiger weiterer interessierten in Deutschland lebenden aktiven Nachkommen künftig enger, bis ganz eng, zusammen zu arbeiten. Jung mit Jung, versteht sich; die Technik macht ja heute bekanntlich eine Zusammenarbeit auch per Distanz auf die einfachste Art und Weise möglich. Wir Alten sind dabei vorerst noch die „Mittler“.

Um einen Anfang zu machen, bieten wir Euch die Möglichkeit,

- ***Eure Vorstellungen, Beiträge, Programme oder sei es was immer, in unserem Mitteilungsblatt zu publizieren,***
- ***unsere Großveranstaltungen als unsere „spezielle Freunde“ zu besuchen und***
- ***die begonnen Freundschaften mit unseren Nachkommen auszubauen und zu pflegen.***

Im Interesse unserer Volksgruppe bitte ich Euch von dieser Einladung Gebrauch zu machen und freue mich auf eine gute und langfristige Zusammenarbeit.



Das Schicksal der Heimatvertriebenen aus heutiger Sicht

66 Jahre ist es her, seit der 2. Weltkrieg vorbei ist. „Unvorstellbar“, mehr fällt mir als Beschreibung nicht ein. Etwa 20 Jahre ist es her, seit der Eiserner Vorhang gefallen ist und auch dieses Ereignis geschah, bevor ich (1994) geboren wurde.

Keines dieser – meiner Meinung nach – wichtigsten Ereignisse des 20. Jh. habe ich miterlebt und daher habe ich absolut gar keinen Bezug zu diesen historisch prägenden Geschehnissen im Gegensatz zu meinen Vorgenerationen, die zumindest den Fall des Vorhangs und damit das Ende eines geteilten Europa miterleben konnten.

Ich erwähne diese historischen Fakten deshalb, um ihnen, liebe Leser, die in größter Zahl doch um einiges älter und erfahrener sind als ich, zu zeigen, dass schon einige Zeit vergangen ist, seit diese Ereignisse passiert sind und das sich viele junge Leute in meinem Alter Begriffe wie „Krieg“, „Vertreibung“ oder „Ost-

West-Block“ gar nicht mehr vorstellen können. Wir wachsen im Frieden auf und es ist für uns selbstverständlich, dass die Beziehungen innerhalb Europas so stabil sind, dass ein Krieg, zumindest innerhalb der Europäischen Union undenkbar ist, ja sogar lächerlich wirkt und genauso ist es schon eine Seltenheit, bei ewig langen Grenzkontrollen zu warten. Aber wie kommt es dazu, dass sich früher die einen kaum den Reichtum und heute die anderen kaum die Armut vorstellen können?

Die Welt ist im Wandel, und zwar rasant!

Wissenschaft, Technik, Politik und auch die Wirtschaft verändern sich ständig, bringen neue Erkenntnisse und Möglichkeiten, und dies immer schneller und schneller. Eine Erfindung jagt die nächste und was heute aktuell ist, ist morgen schon veraltet. Die Modernisierung beherrscht den Alltag und rückt das in die Ferne, was historisch eigentlich noch so nah ist. (Es ist z. B. keine Seltenheit, dass eine schmunzelnde Nostalgie entsteht, wenn sich so mancher Informatiker oder normaler EDV-Benutzer an die Veröffentlichung des Internets in seiner „primitiven“ Ur-Form zurückerinnert. Und das ist erst gut 20 Jahre her [1990].)

Mir persönlich geht das viel zu schnell. Es leben Menschen zur gleichen Zeit am gleichen Ort miteinander, die von ihren Vorstellungen und Erlebnissen weiter auseinander sind, als je zuvor. Die einen sind von den Erlebnissen der Vertreibung und des Krieges ein Leben lang geprägt, die anderen wissen zum Teil nicht einmal, was damals passiert ist, geschweige denn, wie es sich anfühlt, ständig der Gefahr eines möglichen Krieges ausgesetzt zu sein (Kalter Krieg) oder ihn zu erleben.

Und das gab mir zu denken. Das war der Punkt wo ich mir gesagt habe, dass ich mich damit beschäftigen möchte, was vor gut 60, 70, 80 Jahren passiert ist. Nicht deshalb, weil die Geschichte immer so spannend ist, sondern **weil es noch Menschen gibt, die noch davon berichten können.**

Das ist ihre Geschichte, ihre Erlebnisse und sie leben mitten unter uns. Durch ihr damaliges Handeln sind sie mitverantwortlich dafür, dass es uns heute so gut geht. Weil sie kräftig mitangepackt haben und das zerstörte Österreich und Deutschland wieder mit aufgebaut haben, und weil sie in ihrer „Charta der Heimatvertriebenen“ auf Europa statt auf Rache setzten, können wir heute im Wohlstand und Sicherheit leben. Andere Vertriebenengruppen in anderen Teilen der Welt (z. B. die Palästinenser) haben sich bekanntlich weniger konziliant verhalten.

Und wenn ich das einmal von dieser Seite betrachte, dann ist es mir nicht egal, wer meine Eltern und v. a. Großeltern sind und woher sie kommen, sondern ich fühle mich ein Stück weit dazu verpflichtet ihnen Dankbarkeit und Wertschätzung zu zeigen, indem ich mir anhöre was sie erlebt haben, indem ich mich informiere was passiert ist und indem ich beginne, mir vorzustellen, wie es damals gewesen ist und darüber nachdenke, wie ich mich gefühlt hätte. Ich appelliere daher besonders an die jungen Leute, es als Geschenk zu betrachten, von Zeitzeugen *persönlich noch die Wahrheit von ihrem schweren Schicksal der Entrechtung, der Enteignung, der Internierung in Vernichtungslagern mit den entsetzlichen Folgen, oder von ihrer Flucht ins Ungewisse* – also von dieser wichtigen und prägenden Zeit erzählt zu bekommen.

Das ist eine Chance, sich das Unvorstellbare – wenn auch nur ein bisschen – vorstellbar zu machen. Darüberhinaus haben wir Nachkommen der Donauschwaben in fernerer Zukunft die Verpflichtung, für die Wahrheit vom schweren Schicksal unserer Vorfahren einzutreten, denn diese findet man derzeit nach wie vor in keinem Schulbuch – dazu ist es aber Voraussetzung, sie auch wirklich zu kennen.

Abschließen möchte ich meine Worte mit einem Zitat von *Robert A. Heinlein: Eine Generation, welche der Geschichte keine Beachtung schenkt, hat keine Vergangenheit – und keine Zukunft.*

Wien, Beitrag von Susanne Paulus (geb. Geringer)

Wir Kinder der Vertriebenenkinder



Zeitzeugen sind auch wir, die Nachkommen derer, die vor Jahrzehnten die bittere, beschwerliche und gefährliche Reise aus ihren Geburtsstädten- und Lebensdörfern hierher nach Österreich antreten mussten. Aus der Bahn geworfen und zurückgelassen von einer Welt, die sich ohne sie weiter gedreht hat in der Spirale der Vergeltung, Verwüstung, Beraubung von Würde, Heimat und Gut. „Was wollt's ihr Zigeuner da?“, hieß es. – Zurück an den Start! – Noch einmal von vorne anfangen! – Es gibt mehr als das eine Leben. – Die Würfel waren neu gefallen.

Wir kennen dieses fremde, ferne Land seit frühen Kindertagen mehr oder weniger gut aus Erzählungen und Bildern, je nach eigenem Interesse und Mitteilungsbereitschaft unserer Verwandten: sein Name ist „Drhem“.

Uns, die bereits hier geboren sind, bietet sich die Chance, persönliche Gespräche mit ehemaligen Bewohnern dieses Landes zu führen, Fragen zu stellen, Erinnerungen zu wecken, Details zu erfahren, Themen zu vertiefen – und dabei dem besonderen Klang der Sprache von weit her zu lauschen. Sprechen können wir zwar kaum mit diesem Akzent, der die Sprache unserer Mütter und Väter mit einer hierzulande unbekanntem Melodie unterlegt, aber passiv beherrschen wir ihren Dialekt wohl und können so manche Ausdrücke, die unser Umfeld vor Rätsel stellen, verstehen – sind sie doch immer schon Bestandteile des familieninternen Sprachgebrauchs gewesen.

Ob wir wollen oder nicht, ob es uns bewusst ist oder nicht, wir stellen eine Gemeinschaft dar: die der Kinder von Vertriebenen. Und somit sind wir Zeugen einer geschichtlichen Epoche, die in der zeitgeistigen öffentlichen Meinung und Historiografie gerne nur gestreift und beflissen dem Aufrechnungs-Diktat von Schuld und Sühne unterworfen wird.

Durch dieses Privileg des unmittelbaren Kontaktes und der Kommunikation mit Vertriebenen und Heimat-Verlorenen werden wir selbst zu Zeitzeugen der Geschichte, verpflichtet zur Wahrung, Weitergabe und verantwortungsvollem Umgang mit dem uns anvertrauten Wissensgut.

Dabei ist es von nachrangiger Bedeutung, von welchen Fleckchen der Erde damals die Spuren der Kinder, die unsere Eltern geworden sind, verschwunden sind – es war sicher jeweils das schönste, das am meisten vertraute, das selbstverständlichste der Welt.

Heute verbindet diese Menschen, wo immer sie auch in der Welt verstreut leben, ein gemeinsames Schicksal, oft wortlose Verständigung, unausgesprochene Gefühle, die sich im Verhalten, im Reagieren, im Umgang miteinander widerspiegeln.

Es liegt an uns, den Nachgeborenen, den Brückenschlag zwischen den Generationen zu vollziehen: Von den Menschen jener Generation, welche die zutiefst erschütternde, paralysierende Erfahrung von Vertreibung, Hunger, Not und Angst machen musste, über uns, ihren Kindern, die wieder in einer heilen Welt leben dürfen, die jedoch die Traumatisierung und das Entwurzeltsein ihrer Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten zum Teil auch mit verinnerlicht haben, weiter zu unseren Kindern und Enkelkindern, für die naturgemäß der zeitliche und emotionale Abstand zu den Einzelschicksalen ihrer Vorfahren immer größer werden wird. Sowohl ihr sachlicher wie auch ihr ideeller Zugang zu den Geschehnissen um die Vertreibung aus den ursprünglichen Lebensräumen, aus welcher immerhin ihre Existenz und ihr nunmehriger Aufenthalt in diesem Land resultiert, wird ein anderer sein als jener der ersten beiden Vertriebenen-Generationen. Niemand kann ihn vorhersagen, zu viele gesellschaftspolitische Faktoren spielen dabei eine Rolle. Aber wir können heute die Voraussetzungen dafür schaffen, dass unsere Nachkommen in dem Bewusstsein heranwachsen, dass Krieg Unrecht ist, dass Völkermord Unrecht ist, dass Vertreibung Unrecht ist und die Verletzung der Menschenrechte.

Die Gruppe der „Jungen Donauschwaben“ lädt die Jugendgruppen der Landsmannschaften der Sudetendeutschen und der Siebenbürger Sachsen ein, so manches Stück dieses Weges miteinander zu gehen. Unsere Interessen und Ziele unterscheiden sich nicht voneinander, wir sollten sie daher auch gemeinsam verfolgen. Wir sehen unsere Zukunft in einer Gemeinschaft aller interessierten Nachkommen von Heimatvertriebenen, bei welcher die geografische Herkunft eine untergeordnete Rolle spielt. Selbstver-

ständig wird jede Volksgruppe ihre Identität und Tradition innerhalb dieser Gemeinschaft wahren und pflegen. Gerade dabei kann die gegenseitige Unterstützung sehr hilfreich sein.

So planen wir etwa kulturelle Veranstaltungen im Festsaal des Hauses der Heimat in Wien, an deren Zustandekommen und Durchführung die Jugendgruppen aller drei im Haus vertretenen Landsmannschaften beteiligt sein sollen.

Beginnen werden wir damit im kommenden Herbst, wo an drei Terminen von den „Jungen Donauschwaben“ organisierte Konzertabende stattfinden werden:

Samstag, 10. 09. 2011: Klassisches Konzert

Samstag, 05. 11. 2011: Rock- und Jazzkonzert

Samstag, 12. 11. 2011: Klassisches Konzert

Alle Landsmannschaften im Haus der Heimat und ihre Freunde sind dazu herzlich eingeladen. In der Folge sind weitere Veranstaltungen und gemeinsame Projekte geplant, die den Grundstein für eine langfristige Zusammenarbeit, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, legen.



Deutschland, Beitrag von Rosa Speidel

Zoran Žiletić: Ausgeglichener Geist und Tabu-Brecher

„Ob ich eine Kapazität bin, so wie ich diese Kategorie verstehe, bin ich mir nicht sicher. Ich habe mich mit dem Vojvodiner Schwabentum nämlich nur gewissermaßen leidenschaftlich befasst, mehr nicht“, schreibt Prof. Dr. Zoran Žiletić in einer seiner Mails. Ich lernte ihn bei einem gemütlichen Plausch in kleiner Runde im Hotel-Restaurant in Marchtrenk (nahe Linz) kennen. Wir trafen uns dort am Vorabend zum „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“.

Professor Žiletić: Ein genügsamer Mann, ein Gelehrter, der sich auf diskrete Art immer wieder hartnäckig zu Wort gemeldet und im Sinne der Wahrheit vieles mehr geleistet hat, als generell bekannt ist. Seine Geisteshaltung ist die eines Pioniers, der Wege ebnet, Brücken baut und nie müde wird, sein Wissen weiterzugeben. Wie alle Pioniere wurde er am Anfang misstrauisch belächelt, mancherorts offen beschimpft und bekämpft, anderenorts jedoch bewundert und unterstützt. Er sagt von sich: *„Dabei verdanke ich diese meine Erkenntnisse nur der Erlebnissgeneration. Sie sind also nicht Ergebnisse der Archivalienforschung, die in der Sache Donauschwäbisches Golgatha ohnehin kaum ergiebig wäre. So zum Beispiel behaupten die Donauschwaben, sie seien vertrieben worden und die hiesigen historiographisch und moralisch Unterernährten verneinen dies. Paradoxerweise haben beide Recht, in formalem Sinn. Als die Ersteren über die Grenze flohen, sind sie in der Tat nicht verjagt worden, sondern nur aus ihren Häusern getrieben, in die sie nie wieder zurückkehren durften.“*

Mit diesen Worten bringt Professor Žiletić komplexe Gegebenheiten auf einen Nenner. Vorgänge, deren Geschichte so vielschichtig ist, dass die Fresken der Tatsachen bis heute nur bruchstückweise freigelegt werden konnten.

Professor Žiletić sagt, er sei allein im Bereich Deutsche Sprachgeschichte, Segment Kulturgeschichte, historiographisch ausgebildet. Weil es Kulturgeschichte ohne Sprache nicht gäbe und umgekehrt, sei Kulturgeschichte gleichzeitig auch interaktiv zu verstehen, indem sie nicht politikfrei sein könne.

Hinweis:

Ab unserem Dezember-Mitteilungsblatt bringen wir in Fortsetzungen einen sehr interessanten Artikel von Frau Rosa Speidel unter dem Titel „Traumata“ oder „Die verlorene Identität“.



Juni 2011: Der oberösterreichische Landeshauptmann Dr. Pühringer (re) überreicht Prof. Žiletić das österreichische Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft I. Klasse

Foto: Speidel

Mitteilungen aus der Landesleitung

Funktionäre unserer Landesleitung auch in der Politik aktiv

Tüchtige Donauschwaben-Nachkommen in Marchtrenk

von Anton Ellmer

Die Stadt Marchtrenk hat bekanntlich einen sehr hohen Bevölkerungsanteil an deutschen Heimatvertriebenen („Altösterreicher“). Dementsprechend sind derzeit auch mehrere Nachkommen donauschwäbischer Herkunft aktiv in der Kommunal-Politik vertreten, in welcher sie als Gemeinderat, Stadtrat und Vizebürgermeister Verantwortung übernommen haben und sich persönlich sehr bemühen ihr Bestes für das Gemeinwohl zu leisten. Dass ihre Arbeiten auch überregional anerkannt, ja geschätzt werden, kann man ganz besonders am Beispiel der Jugendarbeit unseres Vizebürgermeisters Paul Mahr sehen:

Als versierter und mit viel Herzblut engagierter langjähriger Jugendreferent der Stadtgemeinde Marchtrenk setzt Vzbgm. Paul Mahr mit der Kreativwerkstätte JuWeL (Jugendnetzwerk Wels-Land) – ein Aktionsfeld getragen von der LEADER Region Wels-Land – neue inner- und außerregionale Maßstäbe in Sachen Jugendarbeit in einer Gemeinde. Vernetzung, Kommunikation und Partizipation stehen dabei als signifikante Schlagwörter im Vordergrund. Dieses Projekt zum Wohle unserer Jugend findet sowohl in den Gemeinden des Bezirkes Wels-Land als auch darüber hinaus große Beachtung und Verbreitung.

Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer und sein Stellvertreter Josef Ackerl besuchten beim Tag der Freiwilligen am Linzer Hauptplatz mit Interesse den Stand der Kreativwerkstätte JuWeL (siehe Foto). Projektleiter Vzbgm. Paul Mahr und sein Mitarbeiter Bernhard Stegh informierten über den aktuellen Stand – die nächsten Stationen in Oberösterreich sind Ried/I., Rohrbach und Gmunden.

Gemeinderat Bernhard Stegh hat eine eigene Agentur („b.stegh Kreativagentur“) und ist ebenfalls Mitglied unserer Landesleitung.



Von links: Vizebürgermeister Paul Mahr, Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, sein Stellvertreter Josef Ackerl und Gemeinderat und JuWeL-Mitarbeiter Bernhard Stegh

Die DAG berichtet auf ihrer Homepage www.donauschwaben.at:

Alexander May als Vizepräsident des Donauschwäbischen Weltdachverbandes im Interview auf youtube

<http://www.youtube.com/watch?v=oGHakixhKtY>

Unter dem oben angeführten Link sprach Alexander May in seiner Funktion als Vizepräsident des Weltdachverbandes der Donauschwaben ausführlich in einem Interview über donauschwäbische Belange und formulierte wertvolle Gedanken zu Themenbereichen u.a. wie Restitution, Serbiens Weg in die Europäische Union und über die Ziele und Aufgaben des donauschwäbischen Weltdachverbandes. Das Interview wurde übrigens am 20. und am 26. Juni 2011 in Werschetz auf TV Victoria ausgestrahlt. Auch andere private TV-Anstalten haben bereits ihr Interesse an einer Ausstrahlung bekundet.

Der ORF-Beitrag vom 12. Juni 2011 vom *Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ* in der Sendung „**Bundesland heute**“ wurde von Redakteur Othmar Schrott, einem Donauschwaben-Nachkommen aus Apatin, gestaltet.

In Absprache mit LO Ellmer übermittelte unser Ehrenobmann Altbürgermeister Hans Holz den DANK der Landesleitung an den ORF-Landesdirektor Dr. Helmut Obermayr

Sehr geehrter Herr Landesdirektor,
verehrte Damen und Herren !

Als Ehrenobmann der *Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich* und langjähriger Bürgermeister der Marktgemeinde Andorf (1967–1991) ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen, Herr Landesdirektor, und Ihren Mitarbeiter-Redakteuren, vor allem dem verantwortlichen Leiter der Sendung „Bundesland heute“ – Herrn Dr. Jetschgo und seinem Team, zur Gestaltung des ORF-Beitrages zum „**Erinnerungstag der Heimatvertriebenen**“ in Marchtrenk – den übrigens die Donauschwaben inhaltsbezogen ausgerichtet haben – zu gratulieren und herzlichst zu danken.



ORF-Redakteur Otmar Schrott (Mitte) im Vorgespräch mit Dr. Wildmann und LO Ellmer

Der „3 Minuten Beitrag“ wurde von unserer Landsmannschaft sehr positiv bewertet, zumal die *Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich* voll integriert ist und mit diesem Beitrag des ORF die Landsmannschaft eine viel beachtete und gemeinschaftsbezogene Anerkennung erfahren hat.

Wir wünschen Ihnen weiterhin in Ihrem Bemühen, den Kulturverein der Heimatvertriebenen in OÖ in seiner Gemeinschafts-, Brauchtums- und Gesellschaftspflege zu unterstützen, bestmöglichen Erfolg und danken für jede wohlwollende Beachtung zur Stärkung des Bewusstseins, in Österreich eine neue Heimat gefunden zu haben.

Ihr
Hans Holz

Ehrenobmann und Altbürgermeister

ORF-Landesdirektor Dr. Helmut Obermayr hat mit Schreiben vom 28. 6. 2011 seine Freude über die gute Aufnahme der Berichterstattung ausgedrückt.

Unser Landsmann **Matthias BINDER** hat unter

www.donauschwabe.npage.de

seine Molidorfer Homepage eingerichtet, die nicht nur für seine engeren Landsleute Interessantes bietet, sondern weit darüber hinaus sowohl über aktuelles von unserer Volksgruppe als auch von geschichtlich Wissenswertem berichtet.

Ein Blick hinein lohnt sich allemal – überzeugt Euch, liebe Landsleute.

DANK an unseren *im Dauereinsatz stehenden* Heinrich, alias „Heinz“

Die öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten unserer Landsmannschaft bringen naturgemäß auch eine größere Nachfrage nach Film- und Bildmaterial mit sich. So waren bei dem von unserer Landsmannschaft ausgerichteten „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ“ neben mehreren „Privatfotografen“ mit Bernhard Stegh, Heinz Schalek und Heinrich (Heinz) Weinzierl gleich drei Funktionäre damit beschäftigt, das Geschehen in „Wort und Bild“ für die Nachwelt festzuhalten, was auch hervorragend gelungen ist, wie u.a. der „Bilderbogen“ im Blattinneren andeutungsweise belegt.

Einen speziellen Anteil dabei hat unser Heinrich, alias „Heinz“ Weinzierl, der neben den Filmaufnahmen der Bischofs-Messe und der kompletten Festveranstaltung auch deren Vervielfältigung, sprich: „brennen“ der DVD durchführt. Und das aufgrund der großen Nachfrage in beachtlicher Stückzahl, was über einen längeren Zeitraum einen „Dauereinsatz“ von Heinz erforderlich macht.

Lieber „Heinz“, der Landesleitung ist bewusst, welche Leistungen Du besonders im gegenständlichen Fall wieder einmal für unsere Landsmannschaft erbringst, denn es erfordert viel Zeit und Geduld, bis man so eine Fülle von Film-Material wie es diesmal war, technisch im Griff hat. Das wollen wir mit unserem DANK begleichen.

Das heißt, der DANK kommt von uns, von der Landesleitung – die GEDULD hast du ja bekanntlich selbst, und die ZEIT? – nachdem du ja auch noch einen Brotberuf hast, musst du die ZEIT halt bei deiner (eigentlich: *unserer*) ANITA einsparen ...

Um interessierten Landsleuten und Freunden unserer Volksgruppe diese DVD's zugänglich zu machen, ist die Kasette mit

einer DVD von der Messe und

einer „Doppel-DVD“ von der Festveranstaltung

zum Preis von **15,- €/Stück auch käuflich** (bei der Landesleitung) zu erwerben.



„Heinz“ in Aktion während der Festveranstaltung

Stammtisch-Termine unserer Landsmannschaft:

a) Marchtrenk: am Freitag, 21. Oktober 2011, ab 14:00 Uhr

b) Langholzfeld: am 16. September und 25. November, jeweils Freitag ab 14:00 Uhr

Serbien:

ENTSCHÄDIGUNG

Aus „Der Donauschwabe/Mitteilungen“ Nr. 6 vom 15. Juni 2011

Aktuelles zur Restitutionsfrage/Serbien, kurz notiert

Anfang Mai 2011 gab Slobodan Ilic, Staatssekretär im Finanzministerium und erster Mann der Arbeitsgruppe für die Rückgabe des Eigentums, in einem Interview auf die Frage, wann kann man das neue Gesetz erwarten?

Die nachfolgende Antwort:

Das neue Gesetz, mit neuer Anmeldung, könnte bis zum 30. Juni dieses Jahres verabschiedet werden. Doch auch wenn wir das Gesetz bereits jetzt hätten, müsste mindestens ein Jahr vorbeigehen, damit die Anwendung beginnt, weil jeder Beweis überprüft, das Unvollständige ergänzt werden müsste. Wenn das Verfassungsgericht das Gesetz für verfassungswidrig erklärt, wird man, meiner Meinung nach, eine neue Anmeldung samt obligatorischen Beweisen durchführen müssen. Das ist unumgänglich. Diejenigen, die Beweise eingeholt und eingereicht haben, werden sie nur übernehmen und wieder einreichen. Dass der Staat ohne Beweise jemandem etwas zurückgibt oder zahlt, ist meiner Meinung nach, weder moralisch noch gesetzmäßig, noch möglich.

Ungarn:

Eine bei unseren Landsleuten in Ungarn sehr beliebte Autorin stellt sich vor:

Ich bin Klara Burghardt, donauschwäbische Autorin aus Südungarn

Der Nationale Lehrbuchverlag/Budapest gibt meinen deutschen Kindergedichtband „Das Häuschen und das Mäuschen“ im Herbst dieses Jahres heraus. Als Deutschlehrerin habe ich 30 Jahre lang in deutschen Schulen Ungarns gearbeitet. Seit meinem 17. Lebensjahr schreibe ich Gedichte und Kurzgeschichten in deutscher Sprache. Dieses Jahr habe ich **für Kinder von 3 bis 13 einen Gedichtband** zusammengestellt. (Es wird ein 30 – 32 Seiten-Buch.) Diese Kindergedichte kann man in den Deutschstunden, in den deutschen Kindergärten **und privat** gut verwenden. Die Hauptthemen sind: **Tiere**,

Zur Frage, was erwartet die EU von uns (also von Serbien?) sagte Ilic:

Die EU ist gegen die Diskriminierung der Eigentümer.

Was wir von den EU-Vertretern als einzig Wichtiges hören können ist, dass das zu verabschiedete Gesetz nicht diskriminatorisch, der Prozess transparent und entsprechend den wirtschaftlichen Potentialen des Landes sein soll. Die Nichtdiskriminierung setzt das Prinzip der Gleichberechtigung gegenüber den Antragstellern voraus*. Also man kann nicht einem das Haus zurückgeben und dem anderen, dessen Haus nicht mehr existiert weil dort etwas anderes gebaut wurde, nur 20 Prozent der finanziellen Entschädigung zahlen.

** Gleiches Recht für alle, das fordern auch die von den Tito-Kommunisten enteigneten Donauschwaben. Das ist auch der serbischen Regierung längst bekannt!*

Anmerkung der Redaktion:

Mittlerweile liegt zwar tatsächlich schon ein „inoffizieller“ Gesetzes-Entwurf vor, geschehen ist aber bis zur Drucklegung dieser Ausgabe nichts; rein gar NICHTS!!!

Pflanzen und die 4 Jahreszeiten. Die Gedichte sind **spielerisch, musikalisch.** Sie haben eine **einfache Sprache**, so dass das Erlernen der Gedichte leicht ist. Die Themen passen gut in die **Lehrpläne.** Die **Vorlesungen in den Grundschulen und in den Kindergärten Ungarns**, die glänzenden Kinderaugen, die **positive Rückmeldung** der deutschen Pädagogen **haben bewiesen**, dass die Veröffentlichung dieses Kindergedichtbandes mit dem Hörbuch für die deutschen Beschäftigten in den Kindergärten und für die Deutschstunden **hilfreich wird.**

Zum Märchenbuch gehört also ein **Hörbuch**, worauf die Gedichte des Märchenbuches durch den spielerischen **Vortrag der Schauspieler** der Deutschen Bühne Ungarns „lebendig“ werden. Zwischen den Gedichten hört man die schönsten deutschen **Kinderlieder.**

Die erste Meinung von meinen Kindergedichten:

„Liebe Frau Burghardt, ich finde die Gedichte *im ‚Häuschen‘ sehr originell, frisch und lustig, auch zum nachdenken anregend und ganz anders – auf einer natürlichen Art und Weise und gar nicht künstlich bemüht – wie viele andere Kindersachen.*

Mit Gruß, Anselm Roth“

Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt/Rumänien

Wenn sich Eltern, Pädagogen und/oder Kinder sich für mein Kinderbuch oder für die Vorlesung mit dem Kinderbuchmanuskript interessieren, schicken Sie bitte eine E-Mail an: klaraburghardt@gmail.com, takacs.edit@ntk.hu oder czemannehornyik.ertzsebet@ntk.hu

Schönen Gruß von Klara Burghardt, *Autorin*

<http://www.klaraburghardt.com>

YouTube: Klara Burghardt 2007 Donauschwäbin I.II.

Kroatien:

ENTSCHÄDIGUNG

Der frühere Nationalrat in Kroatien und Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien, Herr Nikola Mak, und seine Nachfolgerin in der Landsmannschaft, Frau Renate Trischler haben am 22. Juli 2011 tiefstehendes Schreiben an die Bundesvorsitzenden in Österreich und Deutschland gerichtet.

In der Praxis heißt das für uns: Wir können zwar Hoffnung schöpfen (aber nicht mehr!), dürfen aber nicht nervös werden, sondern wir müssen weiterhin geduldig warten. Wir werden trotz unseren laufenden Hinweisen, dass wir Sie bei aktuellem Anlass notfalls mit einer Sonderausgabe unseres Mitteilungsblattes informieren, immer wieder auf „Informationen von xy...“ angesprochen. Da heißt es manchmal sogar, dass der eine oder andere Landsmann sein Haus und seine Landwirtschaft schon bekommen haben soll und dass man laut Auskunft der Behörde in ... nur noch einige Papiere nachreichen müsse, und ähnliches mehr.

Hier der volle Wortlaut des Schreibens mit dem Stand vom 22. Juli 2011:

„Liebe Freunde!

Wir schicken Ihnen eine kurze Nachricht über die Prozedur im kroatischen Parlament-Sabor für die Ergänzung des Denationalisierungsgesetzes.

1. Das politische Klima für diese Ergänzung ist jetzt gut und das Gesetz wird im Herbst verabschiedet.
2. Dem Ergänzungsvorschlag nach werden ausländische Staatsbürger mit den kroatischen Staatsbürgern in den Rechten ausgeglichen sein.
3. Die Antragsfrist wird der 31. 12. 2012 sein.
4. Die Regierung wird präzise feststellen was alles dem Antrag beizulegen ist.
5. Wir in Osijek werden mit großem Acht alles mit dem verbundenen verfolgen und Euch mit dem (Inhalt – Anm. der Red.) rechtzeitig bekanntmachen.
6. Renata und ich stehen Euch ab dem 1. September 2011 zur Verfügung.

Wir sind sehr froh, dass die Sache endlich in Gang gekommen ist und dass wir ein erfolgreiches Ende in Sicht haben.

*Hochachtungsvoll,
Nikola Mak und Renata Trischler“*

Restitution in Rumänien

von Dr. Peter Fraunhoffer

Mit dieser interessanten Frage befasste sich die Tagung der Vorsitzenden der Landes- und Kreisvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Deutschland, wie die Banater Post vom 20. April 2011 berichtet. Der in Rumänien und in Deutschland akkreditierte Anwalt Heinz Götsch mit langjähriger Erfahrung, befasste sich mit der Möglichkeit der Entschädigung für erlittene Verfolgung in der Zeit des Kommunismus. Laut seiner Aussage sind Korruption und eine mangelhaft funktionierende Justiz die Hauptgründe dafür, dass man in Sachen Restitution auf der Stelle tritt. Das Gesetz 18 als Grundlage für die Rückgabe von enteignetem Bodenbesitz ist vierzigmal abgeändert worden. Rückgabe von Bodenbesitz muss nicht identisch sein mit dem enteigneten, soll jedoch gleichwertig sein. Auch finanzielle Ablösung wäre möglich. Eine solche ist RA Götsch bisher aber nicht bekannt geworden. Außerdem hat die rumänische Regierung derzeit aus Geldmangel jegliche Zahlung für zwei Jahre ausgesetzt.

Die Rückgabe von enteignetem Hausbesitz nach dem Gesetz 10 vom Jahr 2001 (Antragsfrist Februar 2002) ist schwierig, besonders wenn das Haus vom Staat weiterverkauft oder die Frist versäumt wurde. Dann muss eine Klage bei Gericht eingebracht werden. Die Erfolgsaussichten sind gering.

Bezüglich der Entschädigung nach dem Gesetz 221 für politische Verfolgung (z.B. Russland- und Baragan-Verschleppung) gibt es derzeit keine Möglichkeit etwas zu erreichen, da das rumänische Verfassungsgericht das Gesetz für ungültig erklärt hat.

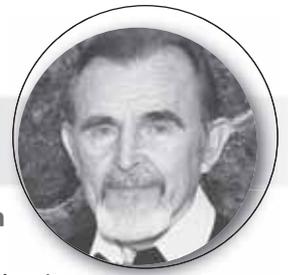
Dieses Gesetz war im Gegensatz zu den vorherigen auch gültig für Personen ohne rumänische Staatsbürgerschaft. Sobald eine Neufassung des Gesetzes durch das Parlament vorliegt, haben Antragsteller eine Chance auf Entschädigung.

>> Text zum Bilderbogen siehe Seiten 20/21 <<

[1] LO Ellmer begrüßt die Hohe Geistlichkeit, den Concordia Chor aus Kanada sowie die Messebesucher aus dem In- und Ausland in der Pfarrkirche Marchtrenk **[2]** Der Concordia Chor bei einem Vortrag in der Kirche **[3]** Dr. Wildmann hielt die Lesung **[4]** Der Chor mit einem weiteren Lied in der Kirche **[5]** Der Altar in der Kirche von Marchtrenk **[6]** Der Concordia-Chor begeisterte während der Festveranstaltung im Volkshaus Marchtrenk die Besucher aus nah und fern **[7]** Blick in den Saal während der Rede von LH Pühringer; DKS-Vorsitzender Harasym macht sich Notizen vom Text ... **[8]**... während LO Ellmer und Dr. Wildmann die Aussagen des Landeshauptmannes aufmerksam verfolgen **[9]** Dr. Peter Koits, der Bürgermeister unserer Patenstadt Wels, überbringt die Grüße der Stadt Wels und drückt seine Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen aus **[10]** In Vertretung von LO Schuller überbringt Obmann-Stv. Ernst Ohler die Grüße der Siebenbürger Sachsen **[11]** Der Vorsitzende der Donauschwäbischen Kulturstiftung München, Werner Harasym, hebt in seinem Grußwort besonders die gute Zusammenarbeit mit dem Donauschwaben-Nachwuchs in Oberösterreich hervor **[12]** Landeshauptmann Dr. Pühringer während seiner vielbeachteten und mit großem Applaus aufgenommenen Festansprache **[13]** Der liebevoll vorbereitete große Saal wartet auf die Gäste ... **[14]** Tanzeinlage der ältesten in Österreich aktiven Donauschwaben-Tanzgruppe Pasching **[15]** Zeitzeugen und ihre Nachkommen mit „Fahnenträger“ Vizebürgermeister Paul Mahr vor dem Interview **[16]** Blick auf die Messebesucher – vom Kircheneingang aus gesehen **[17]** Die „Vorsinger“ Marianne Robotka und Matthias Wanko in der Kirche in Aktion **[18]** Die Besucher der Festveranstaltung in „Bewegung“... **[19]** Die Moderatorin Silvia de Carvalho-Ellmer, Vater aus Rudolfsgnad, Mutter aus Sigmundfeld, beim Zeitzeugen-Interview mit ihrer „Landsmännin Greti“ Lehmann, geb. Michl **[20]** Frau Wildmann, die Betreuerin des Concordia-Chores, führt ihre „Schäflein“ zum Mittagessen **[21]+[22]** Die Trachten-Tanzgruppe Pasching bei ihren schwungvollen Einlagen, die von den Besuchern begeistert aufgenommen wurden

Alte und neue Heimat – Power point

präsentiert von Dr. Georg Wildmann



Die dargebotene Bilderfolge brachte im Zeitraster einen Überblick über das Leben der Donauschwaben von den Anfängen der Ansiedlung bis zu ihrem Leben in Oberösterreich.

Mit der Beschreibung des Donauschwäbischen Wappens begann die Bilderfolge über die alte Heimat: die Siedlungsgebiete, die Fahrt auf der Ulmer Schachtel und die Ansiedlung mit dem Bau der ersten Häuser. Nach den Plänen der Wiener Hofkammer wurde die Dorfanlage schachbrettartig angelegt. In der Regel bildeten Kirche und Gemeindehaus das architektonische Zentrum des Dorfes.

Es folgten Bilder aus dem Leben der Vorfahren: wie sie wohnten, wie sie ihrer Arbeit nachgingen, ihr religiöses Leben und wie sie im Familien- und Dorfverband lebten. Da wurde das alte Sprichwort wieder lebendig: *„Den Ersten den Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot“* oder Stefan Augsburgers Aussage: *„Kinder des Friedens – Helden der Arbeit“*.

In den Jahren 1944 – 1948 kam die Katastrophe: der Verlust der Heimat, die Lager, die Flucht und die Vertreibung. Elend und Not kamen über die Volksgruppe. Die Donauschwaben Jugoslawiens allein beklagen 60.000 Ziviltote.

Österreich wurde nach Deutschland zum Fluchtland. Die meisten Flüchtlinge suchten die amerikanische Zone auf. Daher hatten Oberösterreich und Salzburg die meisten Flüchtlingslager. 140.000 Donauschwaben haben in Österreich eine Bleibe gefunden, rund 50.000 von ihnen hatte Oberösterreich aufgenommen und zu beherbergen. Da Oberösterreich die meisten Barackenlager besaß, folgten auch eine Reihe von charakteristischen Bildern vom Barackenleben. Aber bereits ab 1952 entstanden die ersten Siedlungen bei Linz. Ohne Nachbarschafts- und Verwandtenhilfe wäre es beim Bau nicht gegangen.

Aber nicht nur für die Familien wurde gebaut, auch Firmen entstanden. So sah man Bilder über die Unternehmen Engel/Schwertberg und Optima/Braunau, die zur internationalen Wertschätzung der Industrie Oberösterreichs einen hohen Beitrag leisten.

1954 wurde der „Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften“ in Linz gegründet. Über die Großkundgebung der Heimatvertriebenen auf dem Linzer Hauptplatz gab es ein eindrucksvolles Bild. Die einzelnen Volksgruppen grün-

deten ihre Vereine, so auch die Donauschwaben in Oberösterreich. Die regelmäßigen Veranstaltungen, zu denen auch die Nachkommengeneration kommt, wurden in Bildern festgehalten. Großveranstaltungen der Donauschwaben wie jene von 2004 und 2006 fördern den Zusammenhalt. Der „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen“ 2008, dem ersten seit seiner Gründung durch die Landesregierung, wurde bildlich illustriert, ebenso die Ausstellung „Mitgebracht“ im Sumerauerhof. Auch ein Stimmungsbild vom jährlichen Grillfest, einem kulinarischen und kommunikativen Treffpunkt für Jung und Alt, wurde gezeigt.

Mit Bildern von der jährlichen Maiandacht bei der Lourdesgrotte (sie stand im Lager 65 in Linz), dem Totengedenken und Totenehrung in Wels und Linz und dem Bild vom Gedenkstein in Marchtrenk mit der Teilinschrift:

„Dass in Zukunft auf der Welt kein Mensch wegen seiner Volkszugehörigkeit, seiner religiösen und politischen Überzeugung unterdrückt, vertrieben oder ermordet werde, das walte Vernunft, Menschlichkeit und ein gütiger Gott“ wurde die Bilderfolge abgeschlossen.





Entre Rios:

Eine HOCHZEIT und donauschwäbische Gastfreundschaft

von Silvia de Carvalho-Ellmer

Als ich im Februar dieses Jahres einen Monat in Brasilien verbringe, beschließe ich auch endlich einmal Entre Rios, die donauschwäbische Ansiedlung in Parana, zu besuchen. Von unseren Freunden Michl und Anna Peter bekam ich die Kontaktdaten zu ihrer Cousine bzw. deren Tochter Edith und nahm schon vor der Reise zu Edith Kontakt auf.

Nach einem kurzem Flug von Sao Paulo nach Curitiba erwartet mich Edith bereits am Flughafen. Ich kenne weder sie, noch sonst jemanden der Familie und finde es ausgesprochen lieb, dass sie extra für mich vier Stunden nach Curitiba gefahren ist, um mich abzuholen. Dann mache ich gleich noch mehr Bekanntschaft mit der großen Gastfreundschaft der brasilianischen Donauschwaben: der erste Weg führt uns in die beste Churrascaria Curitibas, wo es ausgezeichnetes Rindfleisch gibt, und als ich sie frage ob ich hier mit Kreditkarte zahlen kann, schaut sie mich mit großen Augen an und sagt sehr bestimmt im schwäbischen Dialekt: „Du bist doch unser Gast und brauchst hier gar nichts bezahlen“. So geht es dann die nächsten Tage in Entre Rios weiter. Ich werde von einem Restaurant ins andere geschleppt und alles wird für mich bezahlt – ja, sogar der Friseurbesuch am Samstag, wo ich für die Hochzeit schön gemacht werde, ist inkludiert.

Nach vier Stunden Fahrt mit Ediths riesigem Geländewagen kommen wir in Entre Rios an. Dieser Reisebericht soll zwar in erster Linie meine sehr persönlichen Eindrücke in Entre Rios weitergeben, aber dennoch möchte ich ein paar allgemeine Worte über die Siedlung sagen: Mit Hilfe der Schweizer Europahilfe, die 2.466 Personen einen Betrag von ca. 9 Millionen Schweizer Franken für Landkauf, Transporte, den Ankauf von Maschinen und den Aufbau der Siedlungen zur Verfügung stellte, siedelten sich im Jahr 1951 ca. 500 donauschwäbische Familien in Entre Rios an. Die Kolonisation wurde auch von Brasilien selbst unterstützt. Die Donauschwaben kamen in insgesamt sieben Transporten, die von Schweizer Dominikaner-schwestern begleitet wurden, die später auch im Bereich des Schul- und Gesundheitswesens von Entre Rios wirkten, nach Brasilien. Die Siedlung umfasst fünf Dörfer (Vitoria, Jordaozinho, Cachoiera, Soccoro und Samambaia), deren Bewohner hauptsächlich von der Landwirtschaft leben. Sie sind größtenteils in der Genossenschaft Agrária organisiert, die um die 570 Mitglieder und über 1.000 Mitarbeiter hat. Angebaut wird hauptsächlich Mais, Soja, Weizen, Braugerste und Hafer. Die Siedler gründeten eine eigene Schule (*Colegio Imperatriz Donna Leopoldina*) sowie ein Krankenhaus und unterhalten ein Heimatmuseum (*Museu Histórico de Entre Rios*) sowie einen deutschsprachigen Radiosender (*Centro Cultural Mathias Leh*).

Nach der Ankunft in Entre Rios bringt mich Edith zu ihrer Oma Maria, die selbst als 14-jähriges Mädchen nach Brasilien kam und wo ich während meines

Aufenthaltes wohnen werde. Oma Maria ist sehr aufgeregt, dass ich bei ihr bin und füttert mich so, als ob sie mich schlachten möchte. Maria ist als Kind aus Jugoslawien (Slawonien, im heutigen Kroatien) nach Österreich gekommen und konnte, obwohl das Kind von Deutschen, kein Wort Deutsch, sondern sprach nur Kroatisch (das kann sie übrigens heute noch). Erst in Haid lernte sie Deutsch und spricht daher ein sehr schönes Deutsch, das man gut verstehen kann, im Gegensatz zu einigen anderen hier. Schwäbisch lernte sie erst in Entre Rios! Da ich auch aus Ansfelden komme, haben wir viel zu erzählen und reden bis tief in die Nacht hinein.

Samstag ist dann der Tag der Hochzeit! Am Vormittag geht's ab in die Stadt zum Friseur und nachdem wir alle schön hergerichtet worden sind, machen wir uns am Abend auf in die Kirche. Alle sind in tolle Abendkleider gehüllt und 600 Gäste sind geladen, allerdings kommen nur rund 500. Die Trauung ist um 20 Uhr und noch nie hat mich eine Hochzeit so tief berührt wie diese. Wir sind schon alle in den Bänken, die Kirche ist wunderschön geschmückt und zu schöner Musik gehen zuerst die Trauzeugen durch den Gang zum Altar. Als dann schließlich die Mutter ihren im Rollstuhl sitzenden Sohn, den Bräutigam, zum Altar führt, bleibt kein Auge trocken. Und dann kommt die hübsche junge Braut am Arm ihres Vaters. Der Pfarrer ist sehr nett und am Ende der Trauungszeremonie hält einer der Gäste eine kleine Dankesrede im Namen der Brautleute auf deren Eltern, in denen auch die verstorbene Brautmutter und der verstorbene Brautvater erwähnt wurden, und das junge Paar überreicht seinen Eltern Blumensträuße.

Anschließend fahren wir zu einem großen Gebäude, das eigens für solche Feierlichkeiten errichtet worden ist und es wird bis vier in der Früh gefeiert. Es gibt köstliches Essen und viel Musik. Zuerst spielt eine brasilianische Band, dann eine donauschwäbische Kapelle – mit Blasmusik und Tracht – und die kleine temperamentvolle Sängerin, die mit ihren schwarzen Haaren eher brasilianisch aussah, hüpfte nun im Dirndl über die Bühne. Abwechselnd spielen sie deutsche Volksmusik, internationale Schlager und brasilianische Musik und ähnlich wie bei uns, sind die Männer eher tanzfaul, die Tanzfläche ist voller Frauen.

In dem Saal sind ca. acht große Bildschirme, auf denen abwechselnd verschiedene Fotos des jungen Paares und später bereits Fotos von der Hochzeit zu sehen sind.

Das Allertollste des Abends aber ist der Brauttanz. Er wird von einem Mann mit den Worten, „bei der Eröffnung des Tanzes werden wir jetzt sehen, dass Begrenzungen nur in unseren Köpfen existieren“ angekündigt. Und dann tanzt das Paar einen Tango: er hat einen Zylinder auf und seine Bewegungen im Rollstuhl und der Tanz seiner hübschen jungen Frau,

nun in einem kurzen Kleid, sind perfekt auf die Musik abgestimmt. Zwei Monate lang waren die beiden einmal in der Woche in die benachbarte Stadt gefahren, um mit einer professionellen Tanzlehrerin diese perfekte Choreographie einzustudieren. Es ist einfach wunderbar, am Schluss des Tanzes setzt sie sich auf seinen Schoß und ein Regen aus Glitzer und Flitter strömt über die beiden. Alle Leute sind gerührt und auch für mich ist es einer der Augenblicke in meinem Leben, den ich nie vergessen werde.

Auch ich tanze viel, aber da ich bei den Otas und Omas am Tisch sitze und bei ihnen wohne, muss ich früher heim und „die Alten“ mit ihren 80 Jahren wollen leider schon um drei Uhr nach Hause...

Am nächsten Tag trifft sich die Familie (ich wurde mittlerweile adoptiert und gehöre auch plötzlich dazu) noch einmal in diesem Saal zum Mittagessen bevor das Brautpaar zu einer Kreuzfahrt-Hochzeitsreise aufbricht. Mit auf die Reise geht auch der Pfleger und Betreuer des jungen Mannes, den er auch als Beistand und Trauzeuge ausgewählt hatte, zusammen mit seiner Frau.

Anschließend beginnt meine Stadtrundfahrt mit dem Großvater, dem Leh Ota, bei der auch beide Omas mitfahren. Der Leh Ota kennt sich gut aus, weiß sehr viel und erklärt mir alles über die Ansiedlung von Entre Rios, das – wie eingangs erwähnt – im Jahre 1951 von ca. 500 donauschwäbischen Familien aus Jugoslawien, gegründet worden ist.

Am nächsten Tag findet die Stadtbesichtigung mit dem Besuch des Museums, der Schule, des Kindergartens und der Agraria seine Fortsetzung. Es ist unglaublich, was diese Menschen in diesem Gebiet, das einst Urwald und bei der Ansiedelung schließlich Steppe war, auf die Beine gestellt haben. Die Brasilianer haben seinerzeit nur den Kopf geschüttelt und gemeint, „diese Deutschen werden alle den Hungertod sterben“, und doch gelang es mit Fleiß und der Benützung neuer Technologien dieses so unwirtliche Gebiet fruchtbar zu machen, genauso, wie es unseren und ihren Vorfahren in Österreich/Ungarn bzw. im späteren Jugoslawien gelungen war, das unfruchtbare Sumpfland in fruchtbares Ackerland zu verwandeln.

1951 wurde die Cooperativa Agraria gegründet, die heute Arbeitgeber für mehr als 1.000 Menschen ist und unter anderem die größte Mälzerei Südamerikas ihr Eigen nennt. Die Donauschwaben haben es nicht nur geschafft für sich ein neues und gutes Leben aufzubauen, sondern sind auch zum Arbeitgeber für viele Tausende Brasilianer in der Umgebung geworden.

Heute wird vor allem Soja und Mais angebaut und viele Bauern haben Felder im Ausmaß von 3.000 Hektar, einige sogar von 6.000 Hektar. Auch die Familie, bei der ich zu Gast war, besitzt große Flächen. Meinen letzten Nachmittag verbringen wir mit der Besichtigung ihrer Fazendas und Felder, was für mich sehr interessant war. Soweit das Auge reicht sieht man das Grün ihrer Sojafelder. Es ist toll für mich zu sehen, was meine Landsleute hier auf die Beine gestellt haben und wie erfolgreich, zufrieden und

glücklich sie mit ihrem Leben in Brasilien sind! Ihre Gastfreundlichkeit mir gegenüber – die ich ja eine vollkommen fremde Person war – war einfach kaum mit Worten zu beschreiben!

Hinweis der Redaktion:

Liebe Landsleute,

die Donauschwaben in Brasilien feiern vom 4. bis 8. Januar 2012 „60 Jahre Einwanderung in Entre Rios“ und laden dazu recht herzlich ein.

Im vorausgegangenen Mitteilungsblatt (M 1-11) finden Sie auf Seite 25 die offizielle EINLADUNG und nähere Hinweise betreffend Anmeldung, Programm usw.



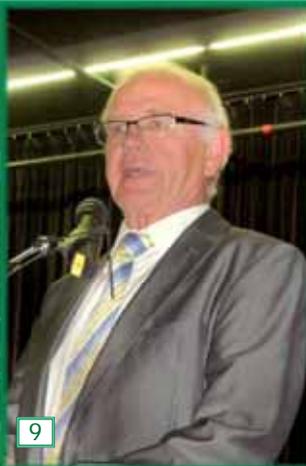
Der deutschsprachige Radiosender Centro Cultural Mathias Leh in Entre Rios



Silvia de Carvalho-Ellmer zusammen mit dem glücklichen Brautpaar



ERINNERUNGSTAG 2011







Volkskunde in Bildern

von Johann Krumpholz



Dr. P. Fraunhoffer

Am 4. Juni 2011 kam Dr. Peter Fraunhoffer aus Wels mit einem gelungenen informativen, mit vielen Anekdoten gewürzten Lichtbildvortrag über den „Schwabenmaler“ **Stefan Jäger** nach Braunau. Mit einer liebevoll zusammengestellten

und „trockenem“ Humor präsentierten Bildauswahl konnte der Vortragende zweimal (am Nachmittag und am Abend) das Publikum im Stadttheater beeindrucken. Wie kein zweiter Banater Maler hat Stefan Jäger (* 1877 Österreich-Ungarn, † 1962 Rumänien) es verstanden, die untergegangene Welt seiner donauschwäbischen Landsleute einzufangen. Der Künstler hat unzählige Gemälde, Skizzen und Studien in den verschiedensten Techniken geschaffen, welche er meist vor Ort mit Pinsel, Feder und Zeichenstift detailgetreu festgehalten hat. Nun sind seine zahlreichen Bilder weltweit verstreut und werden von den jeweiligen Besitzern wie ein Schatz gehütet.

Dr. Fraunhoffer wiederum ist bestrebt, das große Lebenswerk Jägers – gleichsam als Volkskunde in Bildern – fotografisch für die Nachwelt zu dokumentieren und zu erläutern.

Besitzer von Bildern, die das Fotografieren derselben erlauben, werden gebeten, **sich bei Dr. Peter Fraunhoffer zu melden.**

Telefon: 07242 / 51 538

E-Mail: peter.fraunhoffer@liwest.at



Ernte – Stefan Jäger



Vertreter der Landesleitung nach der zweiten Veranstaltung mit dem Vortragenden.
Von links: St. Ziekel, A. Ellmer, H. Hirth-Ellmer, der Vortragende Dr. P. Fraunhoffer, J. und E. Frach, J. Krumpholz und F. Kinder

Gesucht werden auch:

Liederbücher und/oder Fotos von Konrad Scheierling (1924 – 1992), dem donauschwäbischen Liederforscher, Kulturvermittler, Singanimateur, Pädagogen, ...

und *ebenso Fotos und/oder Infos (z.B. Predigten) von Titularabt Prälat Johann Grieser (1913 – 1992), dem einzigen donauschwäbischen „Apostolischen Protonotar“, ...*

an Johann Krumpholz

Tel.: +43 (0)7722 / 63018

E-Mail: j.krumpholz@ktv-one.at



„Der Fluchtkoffer“

Neuerscheinung

Die Chronik der Familie Häring



Einen kleinen Holzkoffer nahm der Großvater Stefan Häring 1944 mit auf die Flucht. Er enthielt Originaldokumente, Kaufverträge, wertvolle Urkunden, Hofkarten, Auflistungen der Ernte, des Viehs, aber auch unersetzliche Familienfotos und Geld.

Mit Planwagen flüchtete die Großfamilie am 22. Oktober 1944 aus Lowas und kam am 19. November in Braunau an, wo sie mehr als sechs Jahre lebte. Aber als sie wie viele Flüchtlinge aus Österreich ausgewiesen wurde, verließ der damals Jüngste der Familie mit Fahrrad und Rucksack Braunau, auf der Suche nach Arbeit und einer neuen Heimat.

Im Buch wird die Geschichte der Familie mit vielen Höhen und Tiefen beschrieben, wie man aber mit Glaube und Hoffnung immer einen Weg findet. Es soll aber auch Wegweiser und Mahner sein.

Das Buch umfasst 490 Seiten und kostet 22,- Euro.

Bezugsadresse: Stefan Häring,
Im Tannhörnle 8, D-78052 VS-Villingen,
Tel. (D) 07721/2 37 42;

oder bei Eva Gasteigen, Mitterweg 64,
A-5282 Ranshofen; Tel. (A) 07722/6 72 76

Anmerkung der Landesleitung: *Das Buch ist eine Augenweide; neben seinem hochinteressanten Inhalt besticht es nämlich durch seine hochwertige und luxuriöse Gestaltung (Hochglanzpapier; Luxuseinband...)*

Folgendes Dokumentationsmaterial ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:

Dokumentationsmaterial

zu 5,- Euro:

- **Donauschwäbische Passion**, von Franz Koringer / Anton Scherer, CD.
- **Unsere „Donauschwäbische Chronik“** von Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu € 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.

- **Leitfaden – zur Dokumentationsreihe Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.**

Gesamtübersicht mit thematischen Ergänzungen und Register in Deutsch-Englisch-Serbisch.

zu 10,- Euro:

- **Ein Volk an der Donau**, von Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.
- **Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.** Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.

- **Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben**, Video/DVD von A. Albecker und J. Frach.

zu 19,80 Euro:

- **„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei** von Georg und Erika Wildmann.

zu 20,- Euro (SONDERPREIS):

- **Band I „Donauschwäbische Geschichte“** von Oskar Feldtänzer. Das Jahrhundert der Ansiedelung 1689 – 1805.
- **Band II „Donauschwäbische Geschichte“** von Ingomar Senz. Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.
- **Band III „Donauschwäbischen Geschichte“** von Georg Wildmann. Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.

Preise verstehen sich ohne Versandkosten.

Die langen Schatten der Morgendämmerung

von Tomislav Ketig

Ein außergewöhnliches Buch, bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich.

Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung München 2011. ISBN 978-3-926276-87-2.

Preis: 47 Euro. Buch in zwei Bänden, fester Einband, 1.360 Seiten, 2,55 kg.

Rezension von Stefan Barth

IM DIALOG AUF DEM WEG DER AUFKLÄRUNG UND REVOLUTION

Der Roman *Die langen Schatten der Morgendämmerung* von Tomislav Ketig ist ein historischer Roman, in dessen Mittelpunkt der Lebensweg seines Haupthelden Abraham Kertner steht, der 1760 in einer angesehenen Familie in Koblenz im Rheinland geboren wurde. Als Protestant, dessen Mutter in zweiter Ehe zum katholischen Glauben wechselte, erlebt er schon früh das zwieträchtige und unduldsame Verhältnis zwischen den Religionen, nicht nur in der Familie, sondern auch im ganzen Land. Er ist intelligent, strebsam, kann aber trotz der Empfehlung des Gymnasiallehrers nach dem Tod seines Vaters nicht studieren. So beschließt er, den väterlichen Hof mit den Weinbergen seinem Bruder Ernst zu überlassen, auf ein Studium zu verzichten und als junger Mann, mit einigen rheinischen Gulden von seiner Mutter in der Tasche, dem Ruf des Kaisers Joseph II. zu folgen und auszuwandern. Er folgt dem Beispiel von mehr als 150.000 Menschen im Westen und Südwesten Deutschlands und Österreichs, um die vom Türkenkrieg entvölkerten Gebiete zu besiedeln.

Von seinem Onkel Eugen, von Fritz in Köln und dem Freund des Onkels, dem Arzt Dr. Reutemann, bekommt er hilfreiche Ratschläge und zwei Empfehlungsschreiben seines Onkels, bricht er in die Wojwodina im Habsburger

Reich auf, um sein Glück zu versuchen. Abraham stellt sich zunächst beim Hofrat Jakob Weltz in Wien vor. In dessen Familie lernt er auch die Tochter Sabine kennen, schätzen und lieben. Nach wenigen Tagen reist er weiter in die freie königliche Stadt Sombor, wo er sich Baron Weissenbach, einem Studienfreund seines Onkels und Vorsteher der Hofkammerverwaltung in Sombor, vorstellt. Weissenbach erkennt sofort die Fähigkeiten des jungen Mannes, macht ihn zu seinem engsten Mitarbeiter und öffnet ihm viele Türen für seinen Aufstieg. Kertner lässt sich in Neu-Siwatz nieder, einem Ort, der von Protestanten aus Deutschland besiedelt ist. Dort lernt er auch Johann Eimann, den Begründer der deutschen Ansiedlungsgeschichte in der Batschka kennen. Abraham Kertner ist im Roman die fiktive Person, die das Leben von Johann Eimann, dem Verfasser des Buches über die josephinische Kolonisation, nachzeichnet, aber auch darüber hinaus Fähigkeiten hat, die ihm den Kontakt zu hochgestellten Persönlichkeiten seiner Zeit ermöglichen.

Abraham kann beim Besuch von Joseph II. in Sombor mit dem Kaiser sprechen und ihm die Sorgen der deutschen Kollonisten schildern. Er setzt sich im Alltag mit Problemen der Ansiedler auseinander. Denn Sumpfgelände, der Brutstätte für Mücken, die das Sumpffieber übertragen und für hohe Sterblichkeit sorgen, werden trockengelegt, es entstehen fruchtbare Felder. Dörfer und Städte wachsen förmlich aus dem Nichts.

Es ist die Zeit der Aufklärung, der Französischen Revolution, des technischen Fortschritts, begleitet von großen gesellschaftlichen Umwälzungen, Kriegen, religiösen und nationalen Konflikten in Europa. Die Zeit ist gekennzeichnet durch die Revolution und Konflikte zwischen den europäischen Großmächten. Das Habsburger Reich wird in seinen Grundfesten erschüttert. Danach verändert sich die Landkarte Europas radikal.

Der Hauptheld dieses Romans teilt in allem das Schicksal der deutschen Einwanderer im Donauraum, nimmt aber auch teil an politi-

schen Ereignissen und arbeitet mit bedeutenden Persönlichkeiten Ungarns und Österreichs zusammen. Der Roman berührt detailliert den Aufstand der Serben gegen die Türken, die revolutionären Unruhen in Ungarn und Italien, die Napoleonischen Kriege, so dass ein breites Panorama der Persönlichkeiten und Ereignisse jener Zeit entsteht.

Abraham Kertner stirbt kurz bevor der serbianische Vojvode Knićanin mit seinen Freischärlern sein Haus erobert und unsinnige Befehle erteilt, die in der ganzen Region, auch unter der serbischen Bevölkerung, Angst und Schrecken verbreiten und viele Menschen das Leben kosten. Der Name Knićanin erinnert an den nach ihm benannten Ort, früher Rudolfsgnad, in dem eines der schrecklichsten Konzentrationslager für Donauschwaben nach dem Zweiten Weltkrieg war und fast 12.000 alte Menschen, Frauen und Kinder umkamen.

Dem Leser stellt sich die Frage, warum gerade ein Deutscher zum Romanhelden wird. Einerseits ermöglicht ein Deutscher dem Autor einen tieferen Einblick in gesellschaftliche Strukturen, die die Geschichte bestimmen, andererseits kann man die geschichtlichen Ereignisse nicht verstehen, wenn man die Deutschen ausklammern würde, weil sie tatsächlich viel für die zivilisatorische, ökonomische und kulturelle Entwicklung der Wojwodina beigetragen haben. Die Deutschen, die späteren Donauschwaben, waren in ihrer Wesensart sehr zurückhaltend. Sie wandten sich höchst ungern an die Öffentlichkeit und hielten sich bei Konflikten politisch abseits und keiner der zerstrittenen Seite zugeneigt.

Schon damals, lange vor der Europäischen Union, gab es prominente Menschen, die nicht vom Nationalismus und vom religiösen Fanatismus befallen waren und eine Vision von

einem friedlichen Vielvölkerstaat hatten. Dazu zählt der Reformers Joseph II.

Was in literarischer Hinsicht neben dem schriftstellerischen Können des Autors den Roman von Tomislav Ketig kennzeichnet und ihn außergewöhnlich wertvoll macht, ist seine dialogische Form, durch die wir alles über die echten und erdachten Helden des Romans und den Verlauf der Geschichte erfahren. Der Autor, der seinen historischen Roman auf authentische Quellen und die sie begleitende Literatur gründet, zeigt sich als Kenner der Geschichte sowie der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Zeit, die er beschreibt.

Der Roman ist vor allem für jene Leser interessant, die gewillt sind, mehr über die Zeit zu erfahren, als ihre Vorfahren im Südosten Europas siedelten und deren Nachfahren das Gebiet 1945 unter tragischen Umständen wieder genau so arm verlassen mussten, indem sie alles, was ihre Väter, Großväter und Urgroßväter geschaffen hatten, zurückließen. Der Roman ist auch für jene interessant, die sich für Mittel- und Südosteuropa und darüber hinaus interessieren, weil er eine Zeit schildert, ohne deren Kenntnis man die Prozesse, die diesen Raum später erfasst haben, insbesondere im Zweiten Weltkrieg und in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts mit dem Zerfall Jugoslawiens, nicht verstehen kann.

Herr Ketig hat 20 Jahre lang in den Archiven in Wien, Budapest und Novi Sad recherchiert und am Roman geschrieben. Es ist ein umfangreiches Werk in zwei Bänden in sehr solider Aufmachung geworden, dem zu wünschen ist, dass es seine neugierige Leserschaft findet.



NEUE TERMINE für SPRECHTAGE der Landsmannschaft ab September 2011:

Das Fortschreiten der Kommunikations-Technik erspart in vielen Fällen den persönlichen Besuch in unserem Büro in Wels und macht es somit möglich, dass wir die Anzahl der Sprechstage auf einen Samstag im Monat reduzieren.

Sprechstage daher ab September 2011:

Jeweils am 1. Samstag im Monat. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt. Die Zeit von 9:00 bis 11:00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung bleibt unverändert.



von Bruno Walter

Dieses Lager war für viele von uns eine zweite Heimat über eineinhalb Jahrzehnte. Zu seinem Namen kam es durch den Zusammenschluss der Lager 51, 52 und 53. Es war eingebettet zwischen der Irrenanstalt Niedernhart und dem Hummelhofwald. Eine genaue Zeitangabe, wann es erbaut wurde, war in keinem Archiv zu finden. Am wahrscheinlichsten ist die Zeit während des 2. Weltkrieges. Der Zweck war die Unterbringung der Arbeiter, Kriegsgefangene aus mehreren Ländern, die in der Rüstungsindustrie (H. Göringwerke) und beim Autobahnbau eingesetzt wurden. Alle Lager waren Massenquartiere. Im Lager gab es ca. 47/48 Baracken, die meisten aus Holz und nur wenige aus Stein erbaut. Eine Baracke war ca. 40 m lang und 8 m breit. Im Jahre 1945 zählte man 1.766 Betten.

Gleich nach Kriegsende drangen die Alliierten darauf, diese Fremdarbeiter (Naziopfer) nach Hause zu schicken. Ein weiterer Druck kam von den Gemeinden, Heimatvertriebene in frei werdenden Barackenlagern unterzubringen.

In Oberösterreich gab es insgesamt 600.000 Flüchtlinge, davon 45.433 in Linz. Von diesen waren 290.000 DP's (Displaced Persons) und davon 14.828 in Linz, davon 13.605 Volksdeutsche, von denen 6.537 aus dem ehemaligen Jugoslawien stammten.

DP's waren nicht gleich DP's. Die vertriebenen Volksdeutschen, die „Ex-enemies“ (ehemalige Feinde) wurden auf administrativer Ebene separiert behandelt. So durfte sich weder die

UNRA oder später die IRO um die Heimatvertriebenen kümmern. So waren die Bedingungen in den Lagern der Volksdeutschen wesentlich schlechter als in den von der UNRA verwalteten Lagern für die „Alliierten DP's“.

Auf die trostlose Lage machte auch ein Bericht des Magistrates Linz aufmerksam: Die Baracken sind überfüllt, die Menschen leben auf engstem Raum (oft sieben Familien in einer Wohnung, die später von einer vierköpfigen Familie bewohnt wurde), die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Die städtische Küche kann die Flüchtlinge nur unzureichend versorgen. Es gab für die Menschen zweimal täglich ein Teller Suppe und ein Stück Brot. Es drohten Epidemien. Ein großes Problem waren die kleinen roten Tierchen, genannt Wanzen.

1946 gab es ein großes Küchengebäude, einen Riesensaal (Tanzsaal) für Versammlungen und später für Veranstaltungen, eine katholische Barackenkirche, eine Schule und einen Sportplatz (errichtet von verantwortungsvollen Lagerbewohnern), etwas später kam eine evangelische Kirchengemeinde und der Kindergarten dazu.

Den alten Pioniergeist hatten die Volksdeutschen in die neue Heimat mitgenommen. Mit ungebrochenem Willen zur Eigeninitiative begannen Bewohner sich auf ihre Professionen zu besinnen und kleine Gewerbebetriebe zu gründen. Bald gab es Schuster, Schneider, Maler, Frisöre, einen Fotografen und sogar einen Uhrmacher. Die Bevölkerungszahl stieg 1948/49 auf 2.900 Personen an.

Das größte Problem war die Beschaffung von Heizmaterial. Die Baracken waren im Sommer heiß und im Winter sehr kalt. Aus altem Blech wurden sogenannte „Kanonenrohröfen“ gebastelt, die die Kälte etwas mindern sollten. Heizmaterial wurde „organisiert“, oder von Baustellen mitgenommen. Anfänglich durften die Lagerbewohner außerhalb des Lagers nicht in ihren Berufen arbeiten, sondern vertraten die in ihre Heimat zurückgekehrten „Fremdarbeiter“ in den ehemaligen H. Göringwerken, dem Stickstoffwerk und in der Bauindustrie. Vor allem diese boomte, da der Wiederaufbau stark forciert wurde. Überall waren die Volksdeutschen äußerst begehrte Mitarbeiter.



Bei der Grotte: Junge und Alte,
Bekannte und Freunde

Heute wird ganz offen von österreichischer Seite zugegeben, dass der Wiederaufbau ohne die Volksdeutschen in dieser Schnelligkeit und Güte kaum möglich gewesen wäre.

Die hygienischen und sanitären Einrichtungen waren aus heutiger Sicht katastrophal. Es gab im Lager verteilt einige „Brunnen“, wo man sich das Wasser holen konnte. Ebenso verhielt es sich mit den sanitären Anlagen. In den WC's gab es selten abgeschlossene Kabinen, die Durchlüftung war nicht einmal das Wort wert, und Heizung im Winter war ein nicht gekannter Luxus. Daher waren im Winter die „Sitzungen“ eher sehr kurz. Oft war auch der Weg zu diesen Anlagen gute 100 m weit. Im Winter kann sich der Verfasser an einige 100 m Sprints barfuß im Schnee zu einem dringend benötigten „Ort“ erinnern.

Doch bald gab es eine komplette Infrastruktur im Lager: Zum Tanzsaal gehörte natürlich eine Kantine und bald danach gab es deren sogar zwei. In zwei Lebensmittelgeschäften konnte fast alles gekauft werden. Für Kurzwaren und Schul- und Schreibartikel war der „Zimmerhackl“ zuständig. Auch das Gesicht des Lagers veränderte sich zusehends, da viele Bewohner eigene Gärten anlegten, wo sie Gemüse und Blumen anbauten. Blumenschmuck nach alter Tradition verschönerte unsere kleine Welt.

Jahre danach wurde eine „Badeanstalt“ errichtet, wo samstags geduscht werden konnte, natürlich nach Männlein und Weiblein getrennt. Dass dies auch strikt eingehalten wurde, sorgte „Zerberus“ Imre-Vetter. Kaum jemand von den heute noch lebenden ehemaligen Lagerbewohnern weiß seinen richtigen Namen. Habe lange danach geforscht, er sei hier verraten: Emerich Herzeg.

Schnell hatte man erkannt, wie wichtig es ist, Kindern und Jugendlichen Perspektiven zu geben. Sehr rasch wurde ein Schulbetrieb ins Leben gerufen. Dass die Schule Qualität besaß, zeugen viele Abgänger, aus denen etwas geworden ist. Auch haben nicht wenige Lehrer später im österreichischen Schulwesen Karriere gemacht.

Der schon oben erwähnte Sportplatz wurde in mühevoller Arbeit und viel Schweiß, ohne finanzielle Mittel gebaut. Im Nu wurde ein Sportverein gegründet, mit den Sektionen Fußball, Handball (Männer und Frauen), Tischtennis, Schach. Ein Sportplatz, auf dem später der für unschlagbar geltende ATSV Linz vom „Lagerverein“ Union Edelweiß in einem legendären Spiel (5.000 Zuschauer) 11 : 9 geschlagen wurde! Viele Fußballer aus dem Lager waren

später bei renomierten österreichischen Vereinen tätig. Es gab eine Laiendarstellergruppe, genauso wie einen Chor. Mehrere Musikkapellen umrahmten jedes Fest, das von unserem Lagerfotografen für die Ewigkeit dokumentiert wurde. Dass unser kath. Pfarrer, der leider schon verstorben ist, Seelsorge viel weiter gespannt verstand, zeigt die Tatsache, dass es ihm zu verdanken ist, dass der Sportverein Union Edelweiß in die OÖ. Dachorganisation eingegliedert wurde.

Ob im Sport oder in der Musik und den kirchlichen Angeboten waren Menschen tätig, die große Vorbildfunktionen für Kinder und Jugendliche leisteten.

Auch von der Leitung des Lagers gilt es einen Namen zu erwähnen, der sehr, sehr viel getan hat, uns das Leben so angenehm wie nur möglich zu machen: Franz Entmayer.

Viele Menschen kamen von „auswärts“ zu unseren Tanz- und Show-Veranstaltungen und waren von diesen begeistert, so dass sie immer wieder diese besuchten.



Dr. Georg Wildmann, Wendelin Wesinger und Bruno Walter bei der Grotte

Ich kenne niemanden, der nicht in den Satz einstimmt: Es war eine harte, aber wunderschöne Zeit in unserem Leben, die keiner missen möchte!

Alles, was noch übrig ist aus dieser Zeit, ist die Mariengrotte. Die ursprüngliche wurde zwar stehen gelassen, ist aber beim Bau der Autobahn zerstört worden und erst nach hartnäckigem Bemühen einiger ehemaliger Lagerbewohner hier an dieser Stelle neu aufgebaut worden, wo jedes Jahr „die Maiandacht“ gefeiert wird.

Einer, der dieses so schöne Fest durch sein Bemühen ermöglicht, ist unser Wendelin Wesinger! Ihm sei dafür ganz herzlich gedankt!



ERINNERUNGEN eines FLÜCHTLINGSKINDES aus JUGOSLAWIEN in den JAHREN 1944 – 1946

von Dkfm. Otto Reinsprecht

Vorbemerkung der Landesleitung: Ein Beispiel, wie JEDE(R) von uns aktiv zur Öffentlichkeitsarbeit beitragen kann lieferte unser Landsmann Dkfm. Otto Reinsprecht mit seinem Schreiben an den Chefredakteur einer führenden OÖ-Zeitung, indem er seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, dass „... die OÖN von Zeit zu Zeit Berichte über die Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg bringen und damit unsere schwere Geschichte nicht in Vergessenheit geraten lassen. Ihren Beitrag unter dem Titel ‚Von einer Jugend im Barackenlager Haid‘ vom 22. 4. 11 habe ich im oben genannten Sinn verstanden. Danke dafür. Dieser Artikel hat mich dazu inspiriert, auch eine kurze Darstellung jener Zeit zu Papier zu bringen, die vom Kriegsende in Jugoslawien 1944 bis zur erfolgreichen Schulzeit in Österreich etwa bis 1954 läuft. Natürlich ist sie gerafft, sie enthält aber die für mich wesentlichen Eckpunkte. Ich sende Ihnen diesen Beitrag für den Fall, dass er das Interesse Ihrer Redaktion finden könnte.“

Nachdem der nachstehende Bericht unseres Landsmannes vom Chefredakteur des Blattes wohlwollend aufgenommen wurde, darf wohl auch mit einer gelegentlichen Veröffentlichung gerechnet werden.

> Ich erlebte das Ende des Krieges 1944 in Sombor, einer Bezirksstadt im Norden Jugoslawiens, der damaligen Batschka, heute Vojvodina genannt.

Meine Eltern lebten zuvor in Belgrad, wo ich auch geboren wurde. Wegen der sich verschlimmernden Versorgungslage zog mein Vater mit uns (Mutter und zwei Kinder) nach Sombor, wo meine mit einem Ungarn verheiratete Tante lebte. Wir wohnten dort bis zu unserer Flucht nach Österreich. Ich erinnere mich noch, wie beeindruckt ich als 6-jähriger Bub war als die russischen und bulgarischen Truppen mit ihrem schweren Gerät durch unsere Straße zogen.

Von diesem Augenblick an begann für uns Donauschwaben, die im Land verblieben waren, die schlimmste Zeit ihrer Geschichte. Allein in dem nahe gelegenen Vernichtungslager Gakovo verstarben rund 8.500 Frauen, Kinder und alte Menschen an Hunger und Krankheit. Wer zu fliehen versuchte, wurde in der ersten Zeit sofort erschossen.

Donauschwaben in Mischehen ließen die Partisanen in der Regel in Ruhe. Mein Vater konnte unsere Familie nur retten, in dem er sich als Kroat ausgab, der wegen der Kriegereignisse keine Papiere bei sich hatte. Seine perfekten Sprachkenntnisse aller jugoslawischen Dialekte und der Besonderheiten der kroatischen Sprache halfen ihm dabei.

Im Herbst 1944 wurde ich eingeschult und besuchte von da an die serbische Volksschule in

Sombor. Um nur ja nicht als Deutsche erkannt zu werden war es uns, meiner jüngeren Schwester und mir, strikt verboten auch nur ein einziges Wort deutsch zu sprechen. Auch bei der Tante sprachen wir nur ungarisch oder serbisch. Das war für uns gar nicht schwer, denn wir wuchsen ja in dieser Gegend dreisprachig auf (Serbisch, Ungarisch und das verbotene Deutsch, das wir aber nicht vergessen hatten).

Ich lernte kyrillisch lesen und schreiben und musste wie alle Schüler in die kommunistische Jugendorganisation eintreten. Als Zeichen unserer Zugehörigkeit mussten wir bei verschiedenen Anlässen das rote Halstuch tragen. Auch einem 7-Jährigen ist bewusst, was es bedeutet unter Lebensgefahr sich verstellen zu müssen. Eine falsche Bemerkung und die Familie wäre im Vernichtungslager gelandet, der Vater wahrscheinlich liquidiert worden.

Trotzdem war für mich in dieser Zeit das Leben unbeschwert. Wir hatten genug zu essen und konnten uns frei bewegen. Von den Greueln, die an unseren Landsleuten verübt wurden, bekamen wir als Kinder nichts mit.

Dann kam das Jahr 1945. Mein Vater, der für die Partisanen zwangsweise im Lazarett als Buchhalter arbeiten musste, erfuhr durch einen wohlmeinenden Partisanenoffizier, dass die kommunistische Geheimpolizei, die berüchtigte OZNA ihn auf die Fahndungsliste gesetzt hatte. Er war unter der deutschen Besetzung in leitender Stellung bei einer Tochtergesellschaft der

Schenker-Gruppe tätig, hatte sich aber weder politisch noch kriminell etwas zu Schulden kommen lassen.

Auf diese Nachricht hin floh mein Vater noch in der gleichen Nacht und gelangte nach abenteuerlicher Flucht Ende 1945 nach Linz. Über etliche Umwege u.a. aus Ungarn erfuhr meine Mutter, dass er gut in Linz angekommen sei.

1946 war der Zeitpunkt gekommen, dass sich meine Mutter mit uns Kindern (meine Schwester war 5 Jahre alt) auch auf die Flucht begab. In der Nacht überquerten wir unter Todesangst zu Fuß die ungarische Grenze und gelangten zuerst zu einem Bauern, wo wir im Wirtschaftsstrakt auf Stroh übernachten konnten. Meine Mutter, die ungarische Schulen besucht hatte, sprach fließend Ungarisch und das erleichterte uns die weitere Reise. Auf Bauernwagen gelangten wir quer durch Ungarn bis nach Ödenburg/Sopron. Dort verfrachtete uns ein ungarischer Eisenbahner in den Zug nach Österreich. Er sperrte uns ins Dienstabteil und wies uns an, unter gar keinen Umständen irgendeinen Laut von uns zu geben. Er garantierte, dass die russische Grenzkontrolle das Abteil nicht kontrollieren werde. So geschah es auch. Wir sahen durch die Schlitze der herabgelassenen Jalousie an der Grenze die Stiefel der Soldaten, blieben aber in der Tat unbehelligt. Schon damals halfen demnach einzelne ungarische Menschen unter eigener Lebensgefahr uns ungarndeutschen Mitbürgern. So gelangten wir bis nach Wien, wo wir im Büro eines mit meinem Vater befreundeten Wirtschaftsprüfers aus seiner Belgrader Zeit übernachten konnten. Mein Vater hatte zu diesem Zeitpunkt als Flüchtlingsbetreuer einen Interzonenausweis der Caritas und so konnte er uns in Wien begrüßen. Auf einem offenen Lastwagen, der Kohle transportierte, fuhren wir im November bis Ennsdorf. Von einer Frau im Flüchtlingslager in Linz, die meiner Mutter ähnlich sah, hatte er einen Ausweis besorgt und so wagten meine Eltern mit uns Kindern zu Fuß den Übergang in die amerikanische Zone. Die Täuschung gelang und wir waren endlich befreit von der Todesangst, die uns die ganze Zeit über begleitete.

Wir kamen im Flüchtlingslager in der Konrad-Kaserne in Linz unter und wurden zuerst in einem Saal untergebracht, in dem etwa 20 Familien hausten. Zwischen den Stockbetten waren alte Militärdecken aufgespannt, sodass man zumindest auf diesen wenigen Quadratmetern ein Mindestmaß an Intimität hatte. Das Essen fassten wir in großen leeren Konservenbüchsen. Es war zumeist ein Mehlbrei mit Erbsen und

Karotten. Das Schlimmste an diesen Umständen waren die Wanzen, die uns jede Nacht überfielen. Mit frischen Bohnenblättern wurden Fallen aufgestellt, an deren haarigen Unterseiten sich diese Biester verfangen.

Langsam ging es aufwärts. Wir bezogen in der Kaserne ein Einzelzimmer. Mein Vater arbeitete als Buchhalter sieben Tage in der Woche für zwei Firmen des selben Besitzers und wir erhielten daraufhin eine geräumigere Dienstwohnung mit zwei Zimmern in einer Baracke am Firmengelände.

1951 erhielten wir die österreichische Staatsbürgerschaft und 1954 konnten wir eine mit eigener Hand mit viel Mühe und Fleiß errichtete Doppelhaushälfte in einer Siedlung beziehen.

Zuletzt noch einige Worte zu meiner schulischen Laufbahn, wie sie im Kontext zum Dasein als Flüchtling erlebt wurde. Unmittelbar nach der Ankunft in Linz, im Dezember 1946, kam ich nahtlos in die dritte Klasse der deutschsprachigen Lagervolksschule. Obwohl wir zwei Jahre lang kein Deutsch gesprochen hatten gelang es mir den Lernstoff in Deutsch zu erfassen. Wir hatten einen alten Lehrer, der uns unter schwierigsten Bedingungen unterrichtete und ihm gebührt heute noch mein uneingeschränkter Dank.

Die größte Schwierigkeit hatte ich mit der Umstellung von den kyrillischen Zeichen auf die lateinische Schrift.

Nach Abschluss der 4. Volksschulklasse musste ich an der Linzer Goetheschule eine Nostriifizierungsprüfung als Voraussetzung für den Übertritt in eine Mittelschule machen, die ich problemlos meisterte.

In weiterer Folge trat ich zunächst in das Akademische Gymnasium in Linz ein, wechselte aber nach der dritten Klasse in das Realgymnasium in der Khevenhüllerstraße. Ich wurde von den Mitschülern nicht diskriminiert oder gar gemobbt und dennoch gab es eine Distanz zu den meisten von ihnen. Schließlich kamen viele aus alteingesessenen Bürgerfamilien und ich unterschied mich von ihnen durch die hochdeutsche Sprache, die im Elternhaus praktiziert wurde und auch durch die ärmliche Kleidung. Dennoch gelang es mir einige Freunde zu gewinnen und mich voll in das gesellschaftliche Leben der Jugend von damals zu integrieren.

Wie alle Flüchtlinge aus dem Gebiet der alten österreichischen Monarchie wurden wir schnell vollwertige Bürger dieses Landes, dem wir sehr viel verdanken. <





von Dr. Wenzel Schmidt

Fortsetzung von Heft 1/2011

Albrecht regierte nur zwei Jahre, von 1437–1439, in dieser Zeit eroberten die Türken die Festung SEMENDRIA (Smederevo) am rechtsseitigen Donauufer. Der Versuch Albrechts die Festung wiederzugewinnen scheitert an der ausbrechenden Ruhr im Lager des Kaisers.

Sein Nachfolger König Wladislaw I. ernannte den berühmten Feldherr seiner Zeit JOHANN HUNYADI 1441 zum Temeser Grafen und Kapitän von Belgrad. Dieser entstammt einer kleinadeligen walachischen Familie und hat sich an der Seite König Sigmunds des öfteren im Kampfe ausgezeichnet und avancierte zu dessen Lieblingsgeneral.

Am 13. Juni 1456 erschien Mohammed vor Belgrad mit 150.000 Mann und 300 Kanonen. HUNYADI sammelte den Adel mit dem Heere und JOHANNES CAPISTRANUS, ein Buß- und Kreuzzugsprediger (geb. in Capistrano, Italien), deutscher Herkunft 1386 und gestorben 1456 in Ilok, (Syrmien) die Kreuzfahrer. Es kam zu der legendären Schlacht, die durch das Schwert und das Kreuz zugunsten des christlichen Abendlandes entschieden wurde. Der Papst verfügte von diesem Tag an das tägliche Mittagläuten der Glocken im christlichen Abendland. Leider starb Hunyadi unmittelbar nach der gewonnenen Schlacht in Semlin an der Lagerseuche. Papst Kalixtus feierte in der Peterskirche ein hohes Totenamt für den „Verteidiger des Glaubens“. Schon zwei Monate später am 23. Oktober 1456 stirbt Capistranus in Ilok. 166 Jahre später wird er heilig gesprochen.

LADISLAUS, der älteste Sohn folgt seinem Vater als Graf von Temesvar nach. Streit um die Krone mit König LADISLAUS V. (Posthumus), Intrigen, Machtkämpfe und schließlich die Enthauptung Ladislaus Hunyads in Ofen auf dem Georgsplatz. Bürgerkriegsähnliche Zustände, der König verlässt OFEN und begibt sich nach Wien. Der zweitgeborene MATTHIAS HUNYADY wird zur Sicherheit unter die Obhut Podiebrads in Prag gestellt. 1457 stirbt König Ladislaus V. und am 24. Jänner 1458 wird MATTHIAS HUNYADY zum ungarischen König ausgerufen.

In Wien residierte zu dieser Zeit Kaiser FRIEDRICH III. aus dem Hause

Habsburg. Geboren in Innsbruck am 21. Sept. 1415 und gestorben am 19. August 1493 in Linz. Krönung in Frankfurt zum deutschen König am 2.2.1440 und 1452 vom Papst zum KAISER des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

Er behielt den 1440 geborenen, schon oben genannten Ladislaus Posthumus in seiner Obhut, um ihn dem Einfluss seiner Gegner zu entziehen, konnte aber nicht verhindern, dass dieser 1452 von den n.ö. Ständen befreit wird, aber schon 1457 stirbt; das Erbe Niederösterreich geht an Friedrich. Letzterem gelingt es nicht Böhmen und Ungarn zu halten, wird von MATTHIAS CORVINUS 1485 besiegt, der fünf Jahre bis zu seinem Tod in Wien residierte, derweil sich Friedrich nach WIENER NEUSTADT, seiner Lieblingsresidenz, zurückzog. Friedrichs Regierungszeit gilt als glanzlos und unspektakulär, zu Unrecht wie ich meine. Zum einen überlebte er all seine Gegner, was an sich nicht so rühmenswert ist, ihm aber ermöglichte das Erbe seines Bruders ALBRECHT, nach dessen Tod 1463, in Oberösterreich anzutreten. „Des RÖMISCHEN REICHES ERZSCHLAFMÜTZE“, residierte in Graz, Linz, Wr. Neustadt und in Wien nur widerwillig. Wiener Neustadt verdankt ihm die Burg (wo heute die, von Maria Theresia erbaute, Militärakademie steht). Sein Sendungsbewusstsein für das HAUS HABSBURG war echt und tiefgreifend: seinen Sohn MAXIMILIAN den ERSTEN („der letzte Ritter“) verheiratete er mit der Tochter Karls des Kühnen von Burgund, MARIA und erwarb 1482 die reichen Niederlande. „Mögen andere Krieg führen, du glückliches Österreich heirate“, wurde zum Motto der Dynastie. Auch sein AEIOU, an vielen Stellen seiner Residenzen und Manuskripten angebracht, gibt Rätsel auf: einigen wir uns auf „Alles Erdreich ist Österreich Untertan“. Klingt doch optimistisch. In Linz aufhängig, stirbt er 1483 nach einer Unterschenkelamputation. Angeblich ließ er bei all seinen Reisen stets seinen Sarg mitführen, womit die Linzer Tischler eine Arbeit weniger hatten.

Matthias Corvinus, besuchte nach seiner Krönung die südlichen Gegenden seines Reiches: Szegedin, Belgrad und auch Temesvar, den Famili-

enpalast der Hunyady. Danach berief er einen Reichstag nach Szegedin und stockte sein Heer auf 50.000 Mann und die „schwarze Legion“, 6.000 Mann, als königliche Kerntuppe.

1463 Einfall der Türken in Syrmien, das ung. Heer lagert in Futok (Batschka), greift von hier die Türken an und vertreibt sie nach Serbien. Viele Serben schließen sich den Ungarn an, unter der Führung des Stevan Brankovic, und der König siedelt sie in der Temeser Gegend an (Keve und Horom), genannt Janopol unter ihrem Despoten Jovan Gregorovic.

1464 zweiter Bosnischer Feldzug, danach in BACS strenges Gericht über jene Krieger, die im Lager Zvonik eine Meuterei angezettelt haben. Die Rädelsführer büßten mit dem Leben. 1478 Paul Kinisy, Befehlshaber und Graf von Temesvar (ung. Hekules).

1479 Alibeg, Pascha von Semendria überfällt mit 40.000 Mann Siebenbürgen, dessen Woiwode Bathory bei Szaszvaros das siebenbürgische Heer versammelte und zusammen mit Kinisy sich dem Kampf stellte und siegte. In dieser Zeit kam es immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen, in denen auch der serbische Despot Vuk Brankovic verwickelt war. Er war der zweite Despot der Serben in Ungarn, eine Würde im Range der Reichskrone. Seine Residenz war Slankamen an der Donau im Frankengebirge – der Fruska Gora. Enthusiastisch nannten ihn seine Krieger, seiner Tapferkeit wegen, ZMAJ (der Drache). Er starb 1485. Kinisy rückte mit seinem Heer längs der Morava bis Krusevac und führte 50.000 Serben und 1.000 Türken als Pflanzvölker nach Ungarn und siedelt sie in der Gegend von Temesvar an.

1482 Streifzug des Paschas von Semendria in das Banat, wird von Peter Doczy und Vuk Brankovic auf dem Betschkereker Felde vernichtend geschlagen und die reiche Beute an den König in seinem Lager bei Hainburg gesandt. 1483 Waffenstillstand zwischen dem König und Bajezid II. für fünf Jahre, der 1488 auf weitere fünf Jahre verlängert wird. In dieser Zeit leichte wirtschaftliche Verbesserung durch Kinisy.



Am 6. April 1490 stirbt MATTHIAS, von den Ungarn „als größter König seiner Zeit“ auch heute noch verehrt. Objektiv betrachtet konnte auch er nicht die Rechte des Bauern – und Mittelstandes gegenüber dem Adel und Kleinadel durchsetzen. Zwar gelang ihm der Umbau des Steuersystems und die Förderung des Komitatsadels, dessen Vertreter in achtzig Gespanschaften gewählt wurden, was ihm eine gewisse Hausmacht sicherte. Er zog die Steuer-schraube an, gab Unsummen für seine Hofhaltung aus, umgab sich mit Künstlern aus Italien und seine Sammlungen enthielten Gemälde, Plastiken, Goldschmiedearbeiten. Rund zwanzig Architekten, die besten seiner Zeit, haben in den Residenzen in Visegrad und Buda sowie auch nach der Eroberung auch in Wien Gärten und Teiche angelegt. „Seine Paläste dürften, was ihren Pomp anbelangt, kaum hinter dem Luxus der Römer zurückstehen“, bemerkt Bonfini, italienischer Hofhistoriker. Als er sich 1476 in zweiter Ehe mit Beatrice, der Tochter König Ferdinands von Neapel, vermählte, öffnete sich Ungarn der italienischen Renaissance. Was ihm seine Zeitgenossen negativ ankreideten und was nicht ohne Folgen blieb, war die Tatsache, dass seine zwei Ehen kinderlos blieben. Daher versuchte er seinen illegitimen Sohn Johannes Corvinus als Nachfolger aufzubauen. Dieser Plan schlug mit seinem Tod fehl.

Seinen Tod nutzten die Magnaten – wie könnte es anders sein – zu Intrigen und Machtkämpfen auf der Suche nach einem neuen König. Er sollte nicht zu stark sein, wie z.B. der deutsche König und späterer Kaiser Maximilian und so einigte man sich auf Wladislaw II. König von Böhmen. Mit ihm hatten sie den König „dessen Zöpfe man in den Fäusten halten kann“. Er bekam den Beinamen „Dobre“, was soviel heißt wie „ist schon gut“.

In diese Zeit fällt der angestrengte Kreuzzug, der schließlich zu einem schrecklichen Bauernaufstand führte. Die von Franziskanermönchen angeworbenen Bauern, einmal bewaffnet und sich ihrer zahlenmäßigen Stärke bewusst geworden, nützten die Gelegenheit zu eigenen Zwecken und wandten sich gegen die Adligen und Großgrundbesitzer. Zu ihrem Anführer wählten sie den tapferen szeklerischen Offizier György DOZSA.

Sie stürmten Burgen, raubten und mordeten. Erst nach monatelangen Kämpfen, vor allem im Banat und Siebenbürgen, vermochte Bathory,

Graf von Temes und Johann Zapolya, Woiwode in Siebenbürgen, den Aufstand grausam niederzuschlagen. Im Lager der Aufständischen fand man neben den geraubten Schätzen auch eine große Anzahl von Frauen und Kindern vor, die sich vor der Vergeltung der Adligen schützen wollten. Auch diese Unschuldigen verschonte die Wut der Sieger nicht. Sie wurden niedergemetzelt und ein Teil büßte mit dem Hungertod für das Verbrechen ihrer Gatten und Väter. Auf Zapolyas Befehl wurde ein Thron, eine Krone und ein Zepter aus Eisen geschmiedet und Dozsa musste auf dem glühenden Thron, mit der glühenden Krone auf dem Haupt und das glühende Zepter in der Hand, Platz nehmen und dort ausharren bis die ausgehungerten Gefangenen gezwungenermaßen von seinen gebratenen Gliedern das Fleisch aßen. Kein Laut des Schmerzes kam über seine Lippen; nur als die Zähne seiner Krieger an ihm nagten, sagte er bitter: „Ich habe mir nicht Krieger, sondern Hunde großgezogen“. (Die traurige Handlung soll in Temesvar, Elisabethstadt, Ecke der Dozsagasse stattgefunden haben, wo sich heute eine Marienstatue befindet.)

Die Konsequenz aus diesem Aufstand – Bauernaufstand genannt – ließ nicht lange auf sich warten. Zur vollständigen Unterdrückung des Aufstandes legte man auf einem Reichstag in Ofen fest, dass die Rebellen den Schaden der Adligen zu ersetzen haben, für die Ermordeten Blutgeld und auch dem König Bußgeld zu zahlen haben. Weiter wurden die Bauern des freien Zugrechtes verlustig erklärt, der leibeigenen ewigen Knechtschaft unterworfen. Er war, wie das Schlachtvieh, als Herreneigentum an den Boden seines Herren gebunden. Mit welchem Gefühl dieser Leibeigene in die ständig gewärtigte Schlacht gegen die Türken zog, ist leicht vorstellbar. „Er musste für seine Unterdrücker kämpfen, und oft sah er im Feinde einen willkommenen Boten zur Abschüttelung der Knechtschaft“, schreibt ein Chronist.

Die Türken im Banat

1516 Tod Wladislaws, Ludwig der Knabe sein Nachfolger, Wirren im Reich, die Kassen leer, das Heer geschwächt, Magnaten prasselten und in der Türkei kommt SULEIMAN der PRÄCHTIGE an die Macht, der die ausstehenden Tributzahlungen einfordert, die aber nicht erfolgen, was als Kriegsgrund gilt. 8. Juli 1521 Einnahme von Schabatz (Brücke über die Save), Semlin, Syrmien, von Belgrad über die Donau Pantschowa,

fast ohne Widerstand Einnahme der Temescher Komitate. Der Fall der Festung Belgrad am 29. August 1521 besiegelte das Schicksal Ungarns für die folgenden 167 Jahre.

Zwist zwischen König Ludwig II. und Erzherzog Ferdinand, dem Bruder Kaiser Karls V. sowie dem Woiwoden Siebenbürgens Zapolya, Letzterer erhebt Anspruch auf die Krone und greift mit seinem Heer von 40.000 Mann, bei der Schlacht bei MOHACS, am 29. August 1526, nicht ein. Die Schlacht geht verloren, der König fällt und die Krone geht an Ferdinand, den Schwager Ludwigs. Das Haus Habsburg ist ab diesem Zeitpunkt Herr über Ungarn. Der schmollende Zapolya wendet sich an die Türken, die ihm Siebenbürgen und das heutige Banat überließen und als Vasallen-König einsetzten. Nach Zapolyas Tod kommt es zu Erbstreitigkeiten zwischen König Ferdinand und dem Sultan, mit dem Ergebnis, dass das Banat zu einem SANDSCHAK (türk. Provinz) wurde.

Immer wieder kommt es zu kleineren Aufständen gegen die Türken, wie z.B. in Betschkerek, Temeswar, wo sich Stephan Lossontcy besonders auszeichnete. Diese wurden aber im Keime erstickt. Das Banat blieb bis 1718 in türkischer Hand, wobei die Versuche es zurück zu erobern nicht nur fehlschlagen, sondern dienten vielmehr dazu, die hier wohnenden Christen noch mehr dem Hasse und der Verfolgung der Türken auszusetzen.

Sigismund, Sohn Zapolyas, wird mit Hilfe der Türken zum König von Ungarn gewählt. Er kämpfte gegen seine eigenen Landsleute, die sich da und dort erhoben. „Unsäglich war das Elend, welches Johann Sigismund über Ungarn und besonders über dessen südliche Gegend gebracht, ohne dadurch seinen Zweck, die Krone von Ungarn, erreicht zu haben“, schreibt ein Chronist. Nach seinem Tod, 1571, wählen die Stände Siebenbürgens, Stephan BATHORY zum Fürsten. 1576 nahm er die Krone von Polen an und überließ die Verwaltung der Woiwodschaft seinem Bruder Christoph, der bereits 1580 starb. Sein ihm nachfolgender Sohn Sigismund, war der erste, welcher nicht in dem türkischen Sultan, sondern dem römischen Kaiser und König RUDOLF seinen natürlichen Bundesgenossen erkannte und daher auf jede Weise bemüht war, die Macht der Türken, besonders in unserer Gegend zu schwächen.

Fortsetzung folgt



Integration der Heimatvertriebenen in Österreich

von Dr. Georg Wildmann

Fortsetzung und Schluss von Heft 1/2011

Die Ostpriesterhilfe und die Schweizer Europahilfe streckten das Geld für den Grundkauf vor. Die *Wiener diözesane Wohnbaugenossenschaft „Frieden“* konnte gewonnen werden, und der sudetendeutsche Nationalrat *Erwin Machunze*, ÖVP-Exponent für die Heimatvertriebenen und zugleich Budgetfachmann, ebnete den Weg zum Bundeswohn- und Siedlungsfonds. Der gekaufte Grund wurde auf die „Frieden“ übertragen, und der besagte Fonds übernahm mit dem Land Wien 90% der Baukosten. 18 Siedlungsanwärter meldeten sich aus dem Großlager Simmering. Als Einstiegssumme waren 10.000 Schilling zu zahlen. Angesichts der aufzubringenden Summe treten einige Interessenten zurück. Doch 1955 konnten die 19 Häuser der Ispergasser in der Nordrandsiedlung übergeben und drei Wochen nach Unterzeichnung des Staatsvertrages durch Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym gesegnet werden.

Matthias Knöbl (1913–1987), profiliertes Katholik trat der Baugenossenschaft „Frieden“ bei, deren Gebäudeverwalter er bis 1978 blieb. Mit Unterstützung der Ostpriesterhilfe, des Kredits des Flüchtlingshochkommissars sowie *Erwin Machunze* gelang es ihm, die Finanzierung von rund 60 Siedlungshäusern in der Michaelsgasse sicherzustellen und ab 1958 aufzubauen.⁴⁹

Neben *Matthias Knöbl* wirkte ab 1947 in Wien der durch seine opferreiche Seelsorgearbeit im Todeslager *Gakowa* bekanntgewordene *Matthias Jöhler* (1913–1969). Aus dem Lager *Gakowa* geflüchtet und in Wien angekommen, wurde er sofort der Flüchtlingsseelsorge zugewiesen. Als solcher wirkte er im Lager *Cobenzl*, im *Speckbacher Lager*, im Lager *Auhof*, im *Hundsturlager*, vornehmlich aber im Großlager *Simmering*. Mit der nach dem Österreichischen Staatsvertrag 1955 einsetzenden Auflösung der Lager wurde *Jöhler* zur Priestererziehung berufen.

Evangelische Kirche: Baugenossenschaft „Neusiedler“

Auf Initiative des evangelischen Pfarrers *Dipl.-Ing. Emil Sturm* gründeten die evangelischen Flüchtlinge am 25. März im Saal der evangelischen Pfarrgemeinde in Salzburg die „Evangelische Baugemeinde“. Der Kontakt

zur Kirchenleitung wurde durch Pfr. *Erich Wilhelm* und Dr. *Ernst Beer* hergestellt. Den Vorsitz übernahm der *Batschkadeutsche Senior Heinrich Meder*, *Emil Sturm* wurde sein Stellvertreter. Die Initiative wirkte über die Pfarrgrenzen hinaus. Im bombengeschädigten Saal des als Flüchtlingslager dienenden Hotels „Europa“ wurde am 12. Juni 1950 die Genossenschaft „Neusiedler“ gegründet. Im Vorstand und im Aufsichtsrat sollten möglichst alle evangelischen Flüchtlingsgruppen lutherischen oder helvetischen Bekenntnisses vertreten sein. Zweiter Obmannstellvertreter wurde *Dr. Hans Georg Herzog*, Vorsitzender des Aufsichtsrats *Oberkirchenrat Erich Wilhelm*, dessen Stellvertreter *Rektor Gotthold Göhring*. Geschäftsführender Direktor wurde *Daniel Stetzenbach*.

Schilling 300,- betrug der Geschäftsanteil, Schilling 1,- der Monatsbeitrag.⁵⁰ Das recht armselig ausgestattete Zentralbüro befand sich in der Baracke des Christlichen Hilfswerkes in Salzburg, nahe dem Bahnhof. Es wurde 1955 nach Wien verlegt und führte hier seine rege Bautätigkeit zugunsten der Heimatvertriebenen weiter. Registriert wurde „Neusiedler“ für das ganze Bundesgebiet und sofort auch die Verbindung zu staatlichen Stellen und ausländischen Hilfsorganisationen aufgenommen.

Die Durchorganisation der „Neusiedler“ und ihre umfangreiche bauliche Leistung verdienen großen Respekt. Durch angekaufte Maschinen zur Herstellung von Hohlblocksteinen und eigene Betonmischmaschinen konnten die Siedler im Sinne der Selbsthilfe ihre Arbeitskraft optimal einsetzen und auf 500 bis 700 Quadratmeter großen Parzellen ihre Häuser errichten. Später bevorzugte man Reihenhäuser. Wohnungen und Siedlungshäuser entstanden: im *Burgenland* (1959–1964, 39 Wohnungen, Grundbereitstellung durch die ev. Kirche), in *Kärnten* (1954–1973, 35 Eigenheime und 58 Wohnungen, Grundbereitstellung durch ev. Kirche und Genossenschaft), *Niederösterreich* (1954–1975, 25 Eigenheime, 38 Wohnungen, Grundbereitstellung durch ev. Kirche), in *Oberösterreich* (245 Eigenheime, 300 Wohnungen, Grundbereitstellung durch Genossenschaft und Kirche), in *Salzburg* (1950–1975, 136 Eigenhei-

me, 250 Wohnungen, Grundbereitstellung durch Genossenschaft und Kirche), in der *Steiermark* (1954–1972, 57 Eigenheime, 121 Wohnungen, Grundbereitstellung durch Genossenschaft und Kirche), in *Tirol* (1956–1966, 69 Wohnungen) und in *Wien* (1951–1975, 666 Wohnungen).⁵¹

„Außer den Wohnungen haben die ‚Neusiedler‘ das Schwesternheim in *Schladming*, den Schwesternheimzubau in *Salzburg*, die Altenheime in *Graz-Polzergasse* und *Pinkafeld*, das Studentenheim ‚*Albert-Schweitzer-Haus*‘ in *Wien*, das Schülerinternat in *Oberschützen*, das Jugendfreizeitheim in *Deutschfeistritz*, das *Trinkerheim* in *Salzburg* und zwei Kindergärten in *Wien* errichtet.“⁵² Dazu kommen in allen genannten Bundesländern 20 Gemeindezentren mit Pfarrhäusern.

Insgesamt sind an verlorenen Zuschüssen durch ausländische Hilfsorganisationen rund 7 Millionen Schilling gegeben worden. Mit den Beiträgen zu den Kirchengemeinden ergibt das jährlich insgesamt 50.000 Schilling. Die Finanzierung der Bauvorhaben erfolgte aus öffentlichen Mitteln des Wohnbauförderungsfonds, den Länderfonds und aus Eigenmitteln. Ohne die Hilfe der ausländischen Hilfswerke wäre eine so umfangreiche Arbeit nicht möglich gewesen. Es halfen: das Evangelische Hilfswerk *Frankfurt*, das Evangelische Hilfswerk der *Schweiz*, der *Lutherische Weltbund*, die *Norwegische Europahilfe*, die *Schweizer Auslandshilfe* (heute „*Swissaid*“), der *Weltkirchenrat*, die Flüchtlingsorganisation der *UNO* in *Wien*, dazu die *Quäker* und das *Brethren-Service*.⁵³

Die Leistungen der Kirchen, ihrer kirchlichen und kirchennahen Organisationen zur Integration der Flüchtlinge sprechen für sich. Auch beeindruckt die damalige „transatlantische Solidarität“ christlich motivierter Hilfe. Auf das zuweilen gehörte Wort, die Kirche möge beten und nicht bauen, gab *Senior Meder* eine im christlichen Verständnis treffende Antwort: „Wer recht betet, wird auch bauen und an keiner Not des Menschen vorbeigehen.“



Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.

Wer soll die GEDENKSTÄTTEN in SERBIEN pflegen?

von Stefan Barth



Die Erlebnisgeneration der Donauschwaben des Zweiten Weltkrieges hat für die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft in Jugoslawien von 1944 bis 1948 nach langem, zähen Ringen mit den kommunalen Behörden Gedenkstätten auf eigene Kosten errichtet. Die Pflege der Gedenkstätten wird von Deutschland und Österreich aus mit der örtlichen Kommunalverwaltung geregelt und bezahlt.

Die Erlebnisgeneration wird immer älter und sie wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Auch die wohlmeinenden und hilfsbereiten Dorfältesten in Rudolfsgnad, Gakovo, Kruschiwl, Filipowa, Mitrowitz usw. wird es bald nicht mehr geben. Wer wird dann die Gedenkstätten pflegen?

Da kann es nur eine Antwort geben: In den Massengräbern, wo Gedenkstätten von Donauschwaben errichtet wurden, ruhen jugoslawische Staatsbürger deutscher Nationalität, die nach dem Krieg umgebracht wurden. Dort ruhen keine Bundesbürger Deutschlands oder Österreichs. Die kommunistischen Machthaber haben ihre deutschen Mitbürger in Jugoslawien umgebracht und der Staat, das heißt der Nachfolgestaat Serbien, ist folgerichtig für die Pflege zuständig und muss für die Kosten aufkommen.

Auf dem diesjährigen privaten Treffen von Journalisten und Schriftstellern in Serbien nahm auch der Theologe Živica Tucić teil, der an der Deutschen Botschaft in Belgrad für Kirchenfragen zuständig ist. Er hatte etwas merkwürdige und eigensinnige Vorstellungen über die Pflege der deutschen Friedhöfe in Serbien. Er war der Meinung die Friedhöfe müssten „von Deutschen und Österreichern gepflegt werden“. So einen Vorschlag hätte ich von einem Angehörigen der Deutschen Botschaft am wenigsten erwartet. Ich fragte ihn, „ob denn die Friedhöfe von Deutschen

zerstört wurden?“ Darauf hat er nicht geantwortet. Nach dem Krieg wurden deutsche Friedhöfe systematisch zerstört, Grabsteine umgeschmissen oder gestohlen. Für ein Kulturvolk ist das eine Schande. In meinem Heimatort Futok, vor dem Krieg mit 7.500 Einwohnern, davon waren zwei Drittel Deutsche, sind drei Friedhöfe vernichtet worden. Auf einem Friedhof fehlen sämtliche Grabsteine, er ist durch meterhohe Büsche und Bäume zugewuchert und dient teilweise als Parkplatz und Müllplatz. Der zweite Friedhof, der nicht ganz zerstört ist, weil einige Angehörige der Toten im Ort leben und einzelne Gräber pflegen, dient als Weide für Schafe und Kühe. Der dritte Friedhof wurde in einen serbischen Friedhof umgewidmet und verschwindet allmählich, indem neue Gräber über alten errichtet werden. In anderen Orten, wo früher Deutsche lebten, sehen die Friedhöfe ähnlich aus.

Greift man den Vorschlag von Herrn Tucić mit der Anregung, die einst evangelischen und katholischen Friedhöfe den früheren Eigentümern, den Kirchen, zurückzugeben, so könnte man über eine Pflege reden. Das Restitutionsgesetz sieht die Rückgabe des enteigneten Vermögens nämlich vor. Das serbische Parlament sollte schon mehrmals die Rückgabe beschließen, leider kam es nie zu einem Beschluss. Die Deutsche und Österreichische Botschaft will und kann das aber nicht vom serbischen Staat einfordern, weil es ja nicht um ein Anliegen der Bundesbürger Deutschlands und Österreichs geht, sondern um ein Anliegen ehemaliger deutscher Staatsbürger Jugoslawiens.



Fotonachweis: H. Kraml/Land OÖ, A. Lehmann, Wagner/Bez.-Rundschau, H. Weinzierl, Dr. W. Schmidt, E. Wildmann, DI Stevic, P. Mahr, H. Schalek, B. Stegh, H. Krumpholz, R. Speidel, S. Paulus, Juwel, St. Barth, S. de Carvalho-Ellmer

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



Unseren Verstorbenen



widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Josef Asitsch †

wurde am 18. Juni 1922 in Lovas geboren. Als drittes Kind wuchs er wohlbehütet auf und hat den Beruf des Kaufmanns erlernt. Am 8. März 1945 wurde er verwundet und verlor ein Bein. Der Flüchtlingstreck aus Lovas war in St. Peter bei Braunau gestrandet, wo er seine Verlobte Maria Mack wieder fand. Sie heirateten am 13. Mai 1946. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und zwei Töchter hervor. Als Flüchtlinge und als Kriegsinvalide war der Neustart naturgemäß besonders schwierig. Mit sehr viel Fleiß hat das junge Ehepaar sich jedoch in Ranshofen eine neue Existenz aufgebaut und hier wieder eine Dorfgemeinschaft und gute Freunde – allen voran die Familie Ortner (Schaberlbauer) gefunden. Bis 1982 arbeitete Josef Asitsch bei der Firma Florenz Waagen in Braunau. Seine Frau Maria ging ihm zehn Jahre im Tode voraus;

ihren Tod konnte er jedoch nur sehr schwer verwinden. Ihm war es noch vergönnt, diese zehn Jahre als Witwer in seinem Haus zu leben, wo er aufopferungsvoll von seinen Kindern betreut wurde, denn aus gesundheitlichen Gründen musste er das letzte halbe Jahr in einem Pflegeheim verbringen, wo er am 4. März 2011 verstarb. Um den Toten trauern die Söhne Josef und Paul, die Töchter Monika und Maria sowie sieben Enkel und ein Urenkel.



Jakob Schön †

wurde am 9. Juni 1929 in India als viertes von fünf Kindern der Bauersleute Viktoria und Mathias geboren. Schon in frühester Jugend unterstützte er seine Eltern bei der Feldarbeit. Die verbleibende Freizeit verbrachte er großteils mit seinen Geschwistern und Gleichaltrigen aus dem Dorf. Als der Krieg ausbrach, begann für die Familie eine schwere Zeit. Sein ältester Bruder wurde zum Militär einberufen, der zweitälteste Bruder blieb alleine am Hof zurück und Jakob, seine beiden Schwestern und die Eltern mussten das Land verlassen. Die beschwerliche Flucht führte sie zuerst nach Deutschland und nach kurzem Aufenthalt in Preußisch Stargard, weiter nach Oberösterreich ins Lager Wegscheid. Arbeit fand er in den damaligen Stickstoffwerken. Anfang der Fünfzigerjahre begann er gemeinsam mit seinen Eltern

und seinen Brüdern in Langholzfeld ein Haus zu bauen. 1955 lernte er Maria kennen, die er ein Jahr später heiratete. 1957 wurde der Sohn Gerhard und sieben Jahre später die Tochter Gerlinde geboren. Ab seiner Pensionierung 1989 konnte er sich voll seiner Familie und seinen Hobbys, dem Garten und der Fischerei, widmen. Ende des vergangenen Jahres traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag, seine Tochter verstarb unerwartet. Ab diesem Zeitpunkt war auch sein Lebenswille gebrochen. Jakob Schön verstarb, nach kurzer schwerer Krankheit, am 26. Mai 2011. Um ihn trauern seine Gattin Maria, Sohn Gerhard, die Enkelkinder, die Verwandtschaft und seine Freunde.



Franz Helleis †

wurde am 15. Mai 1924 in Kroatien geboren und musste noch als Jugendlicher zum Militär, was mit den bekannten Problemen nach Kriegsende eine totale Entwurzelung für ihn bedeutete. Durch seine Tüchtigkeit, seinen Optimismus und nicht zuletzt durch seinen Ehrgeiz und seinen Fleiß baute er sich mit seiner Familie eine bewundernswerte Existenz in der neuen Heimat auf, wo er zum geschätzten Geschäftsmann wurde. Nach einem Leben voll unermüdlicher Arbeit und liebevoller Sorge für seine Familie hat Gott der Herr ihn am Sonntag, dem 19. Juni 2011, nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sakramenten im 88. Lebensjahr zu sich gerufen. Am Freitag, dem 24. Juni 2011 fand er seine letzte Ruhestätte im Familiengrab in Bad Hall. Um ihn trauern seine Gattin Rosina, die Kinder und Schwiegerkinder, Edeltraud und Georg sowie Franz und Brigitte; die Enkel Sabine und Wolfgang sowie Daniel und Romi; die Urenkel Tobias, Theresia sowie die Verwandtschaft und die zahlreichen Freunde.



Katharina Kraft †

wurde am 13. Juni 1931 als Kind des Ehepaares Maurer in Lacarak im damaligen Königreich Jugoslawien geboren. Nach der Flucht fand sie in Wels eine neue Heimat, wo sie auch den 1929 in India, ebenfalls aus Ex-Jugoslawien heiratete und dem sie eine Tochter schenkte. Am 10. März 2011 starb sie nach kurzem Leiden friedlich im 80. Lebensjahr. Herr und Frau Kraft waren langjährige Mitglieder unserer Landsmannschaft. Wie ihrem bereits am 25. Oktober 2008 verstorbenen Gatten Stefan Kraft, war auch für Frau Kraft die Heimatverbundenheit eine Herzensangelegenheit. Um sie trauert ihre Tochter Erni samt Angehörigen.



Hans Haltmayer †

wurde am 6. Februar 1926 in Hodschak, Batschka, geboren. In Traun fand er mit seiner Familie eine neue Heimat, wo er sich speziell durch seine Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Haus der Begegnung in Traun große Verdienste erworben hat. Daneben war er als erfolgreicher Spieler und Funktionär bei Union Edelweiß, dem erfolgreichsten Verein der Donauschwaben in Österreich, tätig. Für seine besonderen Leistungen wurde er 2003 von unserer Landesleitung mit der Verdienstmedaille in Gold ausgezeichnet. Am 31. Juli 2011 wurde er in die Ewigkeit abberufen.

Um ihn trauern Meinhard und Mimi mit Eva, Sigrid mit Christina und Christopher, Hans und Claudia sowie Stephan, Maria die Verwandten und seine zahlreichen Freunde.

Herbstreise des St. Gerhards-Werks in die Vojvodina

Ein Bericht von Stefan Teppert

Fortsetzung und Schluss von Heft 1/2011

Teil II:

Am nächsten Morgen besuchten wir die für ihre naive Kunst bekannte, hauptsächlich von Slowaken bewohnte Stadt Kovačica im Südbanat. In der 1953 gegründeten Galerie sollen an die 500 Kunstwerke der naiven Malerei von 37 Künstlern zu sehen sein, wegen aktueller Renovierung bekamen wir allerdings nicht einmal ein Zehntel davon zu Gesicht. Zu den bekanntesten Künstlernamen gehört der von Zuzana Chalupova und Ondrej Pilch.

Mit unserer Fremdenführerin Isabela besichtigten wir dann Groß-Betschkerek, heute als achtgrößte Stadt Serbiens und drittgrößte der Vojvodina mit 81.000 Einwohnern das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des serbischen Banats. Groß-Betschkerek wurde 1935 nach König Petar I. Karadjordjević in Petrovgrad, 1946 nach einem Volkshelden des 2. Weltkriegs in Zrenjanin umbenannt. Die Stadt ist katholischer Bischofssitz. Der aus Hodschag stammende Diözesanbischof László Német hat hier seinen Amtssitz. Nachdem er sich schon früher den Donauschwaben zugewandt gezeigt hatte, nahm er im Juli dieses Jahres an der Donauschwäbischen Gelöbniswallfahrt nach Altötting als Hauptzelebrant teil. In ihrem Zentrum und entlang dem Bega-Kanal besitzt Zrenjanin ein paar schöne historische Bauten. Das auf den ungarischen Jugendstilarchitekten Ödon Lechner zurückgehende, aber zweimal umgebaute Rathaus vermittelt in seinem neubarocken Kern ein wenig vom Glanz der Habsburger. Wir bestaunten auf dem Platz der Freiheit das gewaltige Reiterstandbild für König Peter I. und besuchten die gegenüber stehende katholische Kirche, die 1762 dem Heiligen Nepomuk geweiht und 1864 nach einem Großbrand wieder aufgebaut wurde. Zu Ehren des Hl. Gerhard fand dort gerade eine Messe statt. Bischof László Német begrüßte eigens die Gäste aus Deutschland und vom St. Gerhards-Werk. Anschließend gingen wir über eine Fußgängerbrücke zur ehemaligen deutschen, am Ufer des Kanals sich erstreckenden Brauerei, um dort ein hervorragendes Mittagessen serviert zu bekommen.

Der Nachmittag war einer Kranzniederlegung an der donauschwäbischen Gedenkstätte von Kikinda vorbehalten. Dieses Ehrenmal entstand als zweites auf serbischem Boden nach dem Vorgänger in Rudolfsnad, es wurde am 12. Oktober 2002 eingeweiht. Entstanden ist es dank des Engagements von Dr. Peter Binzberger, ein Sohn dieser Stadt im Nordosten der Vojvodina dicht an der rumänischen Grenze, und spendenfreudiger Landsleute. 58 Jahre, nachdem er seine Heimat verlassen musste, bescherte er in einer außerordentlichen Initiative seinen 1.200 bis 1.500 durch brutale Gewalt umgekommenen Mitbürgern einen würdigen Ort der Andacht und leistete dadurch wie auch durch aufklärende Interviews im serbischen Rundfunk und Fernsehen, durch viele Gespräche und

Vorträge einen gewichtigen Beitrag zur Versöhnung. 618 Donauschwaben aus Kikinda ließen in der Folterstätte „Milchhalle“ ihr Leben und wurden in einem anonymen Massengrab beerdigt, darunter auch die Großeltern sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits des in Friedrichshafen lebenden ehemaligen Textilkaufmanns Binzberger. Er ließ den verwüsteten katholischen Eisenbahnfriedhof wieder einfassen, renovieren und begrünen. In der Mitte der Hinterfront wurde das schlichte weiße Kreuz errichtet, davor eine polierte Granitplatte mit der Inschrift „1944–1948, unseren Landsleuten, den Opfern der Gewalt“ nach einem Entwurf der ebenfalls aus Kikinda stammenden Künstlerin Wera Karl. Auf den sechs flankierenden Pollern sind jeweils zwei Gemeinden eingemeißelt, weitere Herkunftsorte der Opfer. Ein betonierter Weg führt als Mittelachse zur Gedenkstätte und öffnet sich dort zu einem Vorplatz und einem Ring um das Mahnmal, beide bieten Platz für Trauergäste. Oswald Hartmann erläuterte dort das Zustandekommen dieser Gedenkstätte, bevor Rudolf Fath auf das grausame Schicksal der Kikindaer Opfer einging und Fürbitten sprach. Wir beteten und banden die Schleifen des St. Gerhards-Werks ans Gedenkreuz. Etwas abseits befindet sich am Friedhofsrand das mit weißen Zinnen eingefriedete und von einem weißen Kreuz überragte Massengrab. Auf einer Granitplatte davor stehen deutsch, serbisch und ungarisch Worte, die an Deutlichkeit wenig zu wünschen übriglassen: *„Der Leidensweg mehrerer hundert unserer Mitbürger deutscher Volkszugehörigkeit des Lagers ‚Milchhalle‘ in Kikinda endete 1944–1947 hier. Mögen die Toten in Frieden ruhen! Die Donauschwaben aus Kikinda und Umgebung“*. Binzberger hat übrigens, wiederum durch eine Spendenaktion, für Wartung und Erhaltung der Gedenkstätten einen Fonds eingerichtet und ihn der röm.-kath. Pfarrgemeinde „St. Franziskus“ in Kikinda anvertraut. Entstehung und Begleitumstände seines Gedenkstätten-Projektes dokumentierte Binzberger in zwei Büchern: *„Die Kikindaer donauschwäbische Gedenkstätte“* (2002) und *„Deutsche Gedenkstätte Kikinda“* (2005, fünfsprachig). Peter Binzberger gehört mit seinen vielfältigen, in die Öffentlichkeit der alten Heimat wirkenden Kontakte – ähnlich wie Lorenz Baron, Stefan Barth, Helmut Frisch und Robert Lahr – auf deutscher Seite zu den Vorkämpfern für die Versöhnung zwischen den Donauschwaben und den Völkern der Vojvodina, besonders den Serben.

Am Samstag, dem 25. September 2010, reiste unsere Gruppe nach Rudolfsnad/Knicanin, um der 12. Gedenkfeier für die Opfer des dortigen Massenvernichtungslagers beizuwohnen, dem größten in Tito-Jugoslawien. Auf dem Ortsfriedhof vor der 2001 wieder aufgebauten und mit Gemälden von Robert Hammerstiel geschmückten

Kapelle begrüßten die Vorsitzenden ihrer serbischen und deutschen Parallelvereine zur Pflege der Gedenkstätte Radocav Jocić und Lorenz Baron die etwa 60 Anwesenden, unter ihnen die Reisegruppe von Oswald Hartmann mit den Teilnehmern des St. Gerhards-Werks. Eigens angereist war auch Volker Lehmann aus Rheinfelden, ein gebürtiger Panschowaer, ebenfalls Mitglied im St. Gerhards-Werk. Etliche Einwohner Knicanins mit drei Mädchen und drei Jungen in serbischer Tracht nahmen teil. Namens des St. Gerhards-Werks wies Rudolf Fath auf das unverwechselbare Gesicht jedes einzelnen der mindestens 12.000 hier unter so entwürdigenden Umständen zu Tode gekommenen Menschen hin. Fath lobte die friedensstiftende Wirkung der Charta der Heimatvertriebenen, die vor 60 Jahren in Stuttgart unterzeichnet wurde und auf deren Gehalt sich auch die Bekenntnisgeneration der einst Vertriebenen verpflichten müsse. Die im Freien abgehaltene Eucharistiefeier zelebrierten Erzdechant Jakob Pfeifer aus Hodschag/Odžaci und Msgr. László Gyuris aus Großbetschkerek/Zrenjanin in deutscher Sprache. Dieser überbrachte die Grüße von Diözesanbischof Dr. László Német. Im Evangelium vom Tage konnte der Prediger Pfarrer Pfeifer bei Lk 16,19–31 anknüpfen und Parallelen zum Schicksal der hungernden und zu Tode gequälten Donauschwaben in Rudolfsnad aufzeigen. Wie sich der gequälte, mit Geschwüren bedeckte Lazarus von Hunden seine Wunden lecken ließ, so hätten sich die Donauschwaben in den Lagern, von Ratten umgeben, auch ihre Wunden lecken lassen müssen. Nach der Eucharistiefeier konnten sich die Trauergäste in der Kapelle ins Kondolenzbuch eintragen und dort Blumengebinde niederlegen. Unter dem Geläut der Friedensglocke begaben sich die Anwesenden zum Massengrab im hinteren Teil des Friedhofs, wo ca. 3.000 Tote ruhen. Erzdechant Jakob Pfeifer sprach ein Gebet und weihte die neuen Gedenktafeln ein. Auf einem 2006 errichteten Obelisk aus Granit stehen dort in deutscher und serbischer Sprache u. a. die Worte: **HIER RUHEN IN GEWEIHTER ERDE TAUSENDE UNSERER MITBÜRGER DEUTSCHER VOLKSZUGEHÖRIGKEIT DIE DURCH GEWALT HUNGER KRANKHEIT UND KÄLTE IM LAGER RUDOLFSGNAD 1945–1948 UMGEKOMMEN SIND**. Auch dort wurden Kränze niedergelegt und Lichter entzündet, u. a. vom St. Gerhardswerk.

Am Massengrab auf der Teletschka, ein paar Kilometer außerhalb des Ortes, wo ca. 9.000 Donauschwaben verscharrt wurden, gedachte man ebenfalls der Verstorbenen und weihte neue Gedenktafeln ein. Es sprachen Predrag Jeremić, der Stv. Parlamentspräsident aus der Bezirkshauptstadt Zrenjanin, der Rudolfsnader Sportbürgermeister Vojislav Matić und Lorenz Baron, der seit vielen Jahren engagierte Initiator der Rudolfsnader Gedenkstätten.

Anschließend wurde ein Kranz des Vereins „Gedenkstätten Rudolfsnad“ am Massengrab niedergelegt und folgendes Gebet gesprochen: *„Allmächtiger Gott, wir bitten dich: Erbarme dich aller Opfer jener schrecklichen Zeit, erbarme dich unserer gefallenen und vermissten Angehörigen, erbarme dich aller Landsleute, die in den Vernichtungslagern der alten Heimat zu Tode gebracht und in Massengräbern eingegraben wurden – erbarme dich aller Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit und nimm sie auf in deine Herrlichkeit und in deinen ewigen Frieden. Durch Jesus Christus unseren Herrn. Amen.“*

Nach einem Mittagessen in dem beim Friedhof gelegenen Rudolfsnader Sportheim führen wir nach Idvor bei Pančevo. Dort wurde am 4. Oktober 1854 Mihajlo Idvorski Pupin geboren, der später in den USA als Physiker und Schriftsteller Weltruhm erlangte. Pupin erfand 1894 eine Spule, die das drahtlose Telefonieren und Versenden von Telegrammen über große Entfernungen ermöglichte. Eine amerikanische Telefongesellschaft kaufte das Patent und machte ihn damit zum reichen Mann. Pupin entwickelte Konrad Röntgens Entdeckung in den Vereinigten Staaten weiter, indem er die Belichtungszeit einer Röntgenaufnahme von über einer Stunde auf wenige Sekunden senkte. Auch eine amerikanische Studie zur medizinischen Verwendbarkeit von Röntgenstrahlen führte er durch. Das kleine, aber hochinteressante Museum hätte eine moderne Aufmachung mit mehrsprachigen Erläuterungen verdient. Bilder und Dokumente werden schlicht von teils rostigen Nägeln festgehalten, die in die Stellwände getrieben sind. Der Museumskustos gab uns dennoch eine hervorragende Einführung, ein Poet fortgeschrittenen Alters gab auswendig ein eigenes Gedicht über Trunkenheit und Liebe auf serbisch zum Besten, das er, ein Stamperl Slibovitz kippend, besiegelte. Ohne Oswald Hartmanns Dolmetscherdienste hätten freilich die meisten von uns wenig von den serbischen Wortbeiträgen gehabt, weder bei dieser noch bei anderen Gelegenheiten.

Wieder war der Himmel fast wolkenlos, als wir am folgenden Sonntag die gewaltige Festung Peterwardein besichtigten, ein wichtiges Bollwerk der Habsburger gegen die türkischen Heere. Die Anlage wurde in einer Zeitspanne von 88 Jahren errichtet und galt im 17. Jahrhundert als die größte Fortifikation Europas. Ihr Baumeister war der Franzose Sébastien Le Prêtre de Vauban. Ihre Gesamtfläche beträgt 112 Hektar mit einem einzigartigen unterirdischen System von Gängen und Munitionslagern mit einer Länge von 16 Kilometern. Seit dem Jahr 2001 findet immer im Juli das „Exit“, eines der größten Musikfestivals Südosteuropas statt. Genau diese Lebendigkeit stellt aber das Hindernis dar, dass die Feste Peterwardein ins Weltkulturerbe aufgenommen wird. Von einer Terrasse mit Uhrenturm aus hat man einen herrlichen Blick über Novi Sad (Neusatz), die Hauptstadt der Vojvodina, mit ihren 255.000 Einwohnern. Die im Kosovo-Krieg 1999 von der NATO

zerstörten Brücken über die Donau sind nach einer sechs Jahre währenden Zwischenlösung mit einer Pontonbrücke dank internationaler Hilfen wieder geschlagen und verbinden Novi Sad mit der Stadt Petrovaradin.

Sremski Karlovci, seit dem 18. Jahrhundert der kulturelle Mittelpunkt des Serbentums in der Vojvodina, war ein weiteres Ziel unserer Reise. Die Stadt befindet sich in Syrmien (Bezirk Srem) und liegt an der Donau, am Fuße des Nationalparks Fruška Gora, nur wenige Kilometer von Neusatz entfernt. Wir besuchten zunächst auf einem Hügel die Friedenskapelle von 1817, an derjenigen Stelle erbaut, wo 1699 der berühmte Friedensvertrag von Karlovci unterzeichnet wurde. Das Stadtzentrum erhielt sein heutiges Aussehen mit allen wichtigen Gebäuden am Ende des 19. Jahrhunderts. Dank der kundigen Führung von Dadanka aus Petrovaradin wurden die Teilnehmer bestens informiert, so etwa über das orthodoxe Gymnasium, die ebenso monumentale wie prächtige Patriarchenresidenz (Sitz des serbisch-orthodoxen Erzbischofs), das unmittelbar benachbarte orthodoxe Klosterinternat sowie die im Barockstil 1762 erbaute und dem Hl. Nikolaus geweihte orthodoxe Kathedrale.

Auf dem Weg nach Sremska Mitrovica durchquerten wir auf schmalen Straßen durch dichten Mischwald den Nationalpark Fruška Gora, ein niedriges Mittelgebirge, das sich südlich von Novi Sad 70 Kilometer in ost-westlicher Richtung erstreckt. Leider mussten wir alle 17 der dort verborgenen orthodoxen Klöster unbesucht vorbeiziehen lassen. Sie werden in der christlich-orthodoxen Welt neben dem Berg Sinai und dem Berg Athos zu den drei heiligen Bergen gezählt und gehören mit ihren Fresken und Bibliotheken, mit ihrer aus byzantinischen und barocken Elementen gemischten Architektur zu den interessantesten Europas.

Sremska Mitrovica (Syrmisch-Mitrowitz) am nördlichen Ufer der Save näherten wir uns bei sich verschlechtertem Wetter, was aber zum traurigen Anlass passte. Wir besuchten dort die ehemalige Seidenspinnerei Svilara, vielleicht das schrecklichste aller für Donauschwaben bereitgehaltenen Internierungslager mit etwa 2.000 Todesopfern. Die Partisanen setzten wie in anderen Sterbelagern planmäßige Praktiken zur psychischen Erniedrigung und physischen Vernichtung der internierten Deutschen ein, erzielten hier aber mit Sadismus und Psychoterror eine besonders hohe Todesrate. Heute noch wird im Ort von Ungeheuerlichem geflüstert. Der jetzige Besitzer des Geländes, auf dem sich einst die mörderische Seidenfabrik befand, hatte für uns aus eigener Initiative durch das hohe Gras einen Weg zum Areal des Massengrabs gemäht, wo jetzt die Leere baufälliger Hallen voller Splitter, Schutt und Wildwuchs gähnt. Weil jeder eine Blume bei sich trug, konnten wir unter gedenkenden Gebeten und Gesprächen auf dem Gras ein Blumenkreuz bilden. Am Gedenkkreuz auf dem Friedhof legten wir nach Fürbitten einen Kranz mit Schleifen nieder. Jovan Milević und Julkica Djokić hatten

die Gedenkstunde vorbereitet, er Vorsitzender, sie Generalsekretärin des Vereins „Monumentum“. Milević, ein Halbdeutscher, der auch als unerschrockener Journalist für das seit 1990 in Belgrad erscheinende Nachrichtenmagazin „Vreme“ tätig ist, klärte uns über seinen persönlichen Werdegang, seine sehr glaubhafte Motivation auf. Das aufrichtige Interesse dieser noch jungen Leute gilt allen Toten in dem von Kriegen heimgesuchten Jugoslawien. Sie wollen die Mauern des Schweigens und der Gleichgültigkeit durchbrechen, suchen nicht nur nach abstrakten Zahlen und Statistiken der Opfer, sondern möchten ihre unverwechselbaren Gesichter und persönlichen Schicksale in Erinnerung rufen, nur so können ihrer Überzeugung nach die Menschen berührt und erschüttert werden, nur so könne Versöhnung wachsen. Jeder kann ihnen helfen, der den Genozid an den Donauschwaben mit Ereignissen, Geschichten oder Fotos belegen kann. (Interessenten wenden sich bitte an folgende E-Mail-Adresse: jovan.milevic@monumentum-ngo.org oder Telefonnummer: +381 11 265 22 66)

Auf der Heimreise nächsten Tages benutzten wir den Grenzübergang Horgoš und machten mit Reiseführerin Zita eine interessante Stadtrundfahrt durch Budapest, zuerst auf den Gellértberg (auch Sankt Gerhardsberg oder Blocksberg genannt) mit herrlichem Blick auf die Metropole an der Donau, dann vorbei am Parlamentsgebäude zur Basilika, die wir auch von innen bestaunten. Dann ging die Fahrt vorbei am Westbahnhof, dem Heldenplatz, dem Zoo und über die Andrassy utca vorbei an der Oper wieder über die Kettenbrücke zur Fischerbastei.

Wiederum übernachteten wir in Győr im Hotel Rába, direkt gegenüber dem prachtvollen Rathaus gelegen und hatten abends Gelegenheit, durch die saubere, fast vollständig renovierte barocke Altstadt zu spazieren. Seinen Wohlstand verdankt Győr als einer der wichtigsten Industriestandorte Ungarns nicht zuletzt den hier angesiedelten Werken von Audi und Märklin.

Während der Reisezeiten pflegte Rudolf Fath im Bus eine Tagesmeditation mit dem Tagesheiligen zu verlesen und ein gemeinsames Vaterunser zu sprechen. Er, Oswald Hartmann und Stefan Teppert unterhielten und informierten die Insassen über mancherlei Themen, besonders auf der langen Hin- und Rückfahrt.

Das St. Gerhardswerk kann nach dieser Reise eine positive Bilanz ziehen, auch wenn nicht alle Vorhaben unterzubringen waren. Dennoch war die Zusammenarbeit mit Oswald Hartmann ein Erfolg. Auch das Wetter war die ganze Woche über ideal. Diese erste Etappe durch die Vojvodina soll später nach Möglichkeit ergänzt werden durch Reisen nach Kroatien und ins rumänische Banat mit den Schwerpunkten Totengedenken, Gespräche mit kirchlichen Stellen, Recherchen in Diözesanarchiven und Prüfung von möglichen Hilfsmaßnahmen.



EINLADUNG

zur

Gedenkfeier in Rudolfsgnad

von Lorenz Baron



Der Verein „zur Erhaltung und Pflege“ der Gedenkstätten in Rudolfsgnad lädt Sie zum 10-jährigen Jubiläum des Wiederaufbaus der Friedhofskapelle und zur Gedenkfeier an den Massengräbern herzlich ein.

Wir wollen gemeinsam mit Ihnen beten und der vielen Toten, die dort liegen, gedenken.

Die Kapelle wurde im November 2001 fertiggestellt und eingeweiht. Schirmherr war der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel. Eingeweiht wurde sie von Herrn Erzdechant Jakob Pfeifer aus Hodschag.

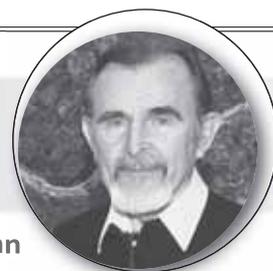
Die Feier findet am 1. Oktober 2011 statt.

Beginn ist 10 Uhr im Friedhof Rudolfsgnad/Knicanin.

Reiseinteressierte wenden sich bitte an Herrn Oswald Hartmann, Tel. 07042/33604, E-Mail: Oswald.Hartmann@t-online.de. Sie können sowohl mit dem Bus als auch per Flugzeug anreisen. Das Angebot des Redakteurs Hartmann bietet Ihnen dazu die Möglichkeit.

Wir bitten Sie, sich so bald als möglich beim Oswald Hartmann-Verlag anzumelden und freuen uns, Sie vor Ort, in Rudolfsgnad, begrüßen zu dürfen.

Die WEIHE DES KREUZES über den Massengräbern – *ein historischer Moment*



von Dr. Georg Wildmann

Am 17. Juni 2011 konnte die donauschwäbische Heimatortsgemeinschaft Filipowa auf der „Heuwiese“, nahe ihrem alten Heimatort, der heute Bački Gračac heißt eine Gedenkstätte mit Kreuz bei den Massengräbern errichten. In den drei Massengräbern liegen ermordete Männer.

Nach jahrelangen Verhandlungen mit den örtlichen Behörden konnte das seit der Vertreibung brennende Anliegen der weltweit zerstreut lebenden Landsleute realisiert werden, unter nicht geringen finanziellen Opfern.

An der Feier zur Einweihung des Kreuzes nahmen zwischen 450 und 500 Menschen teil, die aus Deutschland, Österreich, Kroatien, Ungarn den USA und Kanada in die Provinz Vojvodina, Serbien, angereist waren. Es waren vor allem die Betroffenen, deren Angehörige hier liegen: die Großväter, Väter, Brüder und Schwäger, solche die gerade 16 Jahre alt geworden waren und solche die knapp vor der Vollendung des 60. Lebensjahres standen – 212 an der Zahl. Ermordet am 25. November 1944 von einem Mordkommando aus der Sremska oder Krajiška Brigada der Partisanen, die sich

„Volksbefreiungsarmee“ nannten. „Jetzt habe ich endlich meinen Vater begraben“ sagte eine alte Frau unter Tränen – eine der Stimmen aus der Reihe der Zeitzeugen und der Nachkommen.

Den Toten die Ehre gaben sieben Bischöfe: Stanislav Hoćevar, Erzbischof von Belgrad; János Péncses, Bischof von Subotica; László Németh, Bischof von Zrenjanin (Groß Betschkerek); Orlando Antonini, Erzbischof, Nuntius des Vatikans in Serbien; Irinej Bulović, der orthodoxe Bischof von Novi Sad; Djura Džudžar, der griechisch-katholische (unierte) Bischof von Serbien und Montenegro, und schließlich Erzbischof Robert Zollitsch. Sie alle, katholische wie orthodoxe Bischöfe und Priester, demonstrierten bei dieser Gelegenheit gemeinsam den Willen zu stärkeren Kontakten und zum Dialog. Es sei wichtig, einander näher zu kommen und „Barrieren und Hindernisse abzubauen“, sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz laut KNA.

Es war wohl ein historischer Moment, als Sándor Egeresi, Präsident des Parlaments der Autonomen Provinz Vojvodina in seiner auf

serbisch, deutsch und ungarisch gehaltenen Grußrede sagte: „Sehr geehrte Damen und Herren, mit großer Hochachtung möchte ich im Namen des Parlaments der Autonomen Provinz Vojvodina und in meinem persönlichen Namen den Erzbischof der deutschen katholischen Kirche, Herrn Robert Zollitsch, wie auch alle anwesenden Gäste anlässlich der Einweihung des Denkmals zum Gedenken an die unschuldig gefallenen Landsmänner, einstigen Mitbürger, Donauschwaben, begrüßen. Der Anlass, aus dem wir uns hier eingefunden haben, weckt tiefe Erinnerungen an eine gemeinsame Vergangenheit, ein Zusammenleben, das sich, in diese Pannonische Ebene verwurzelt, hunderte Jahre lang in Freundschaft, guter Nachbarschaft und gegenseitiger Achtung abgewickelt hat. Leider sind im Kriegswirbel des Zweiten Weltkriegs viele Unschuldige und Schuldlose gefallen; viele wurden aus ihren Heimen vertrieben; viele, unter ihnen bedeutend viele Donauschwaben, sind in Lagern in der Vojvodina unmittelbar nach dem Krieg gestorben und der größte Teil wurde vertrieben und hat seine Heimatorte verlassen. An diesem Ort, an dem wir uns versammelt haben, gedenken wir mit Pietät aller derjenigen, die ihr Leben verloren haben und bitten um Verzeihung für das zugefügte Leid und tragische Schicksal. Dieses Gedenkkreuz ist zugleich auch ein Symbol derjenigen Werte, die Glauben an die Zukunft wecken – an das Leben, den Dialog und die Versöhnung. Danke!“

Dass diese Rede einen historischen Markstein darstellt, wurde in seiner vollen Tragweite von der Gedächtnis- und Trauergemeinde erst allmählich wahrgenommen. Es mutet nämlich geradezu als höhere Fügung an, dass an dem Ort, wo die größte Gruppe der Donauschwaben der Batschka liegt, die aus einem einzigen Ort stammt und in einer einzigen Nacht ermordet wurde, der derzeitige Präsident des Parlaments der Vojvodina, um Verzeihung für das den Opfern „zugefügte Leid und das tragische Schicksal“ gebeten hat. Ihr Leid erlitten die Filipowaer Opfer und das tragische Schicksal erfuhr Filipowa auch durch Menschen aus der früheren Bewohnerschaft der Vojvodina. Im Blick auf die Täter der Vergangenheit hat Präsident Egeresi um Verzeihung gebeten. Die Bitte um Entschuldigung und Verzeihung eines so hochrangigen Vertreters der Vojvodina, die immerhin ein prominenter Teil Serbien ist, hat es bislang nicht gegeben. Das stellvertretende Schuldbekenntnis aus Verantwortung für die zurückliegende dunkle Geschichte dieses Lan-

des ehrt den Mann, der es äußert, schafft die Voraussetzung für eine ehrliche Vergebung, setzt ein Friedenszeichen und ebnet die Wege der Begegnung. So haben unsere unschuldigen Toten, die auf der „Heuwiese“ liegen, einen neuen Weg in eine friedvolle Zukunft eröffnet. Ihr Tod war nicht umsonst.

Robert Zollitsch, Erzbischof von Freising und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, der in Filipowa geboren wurde und dessen 16-jähriger Bruder zu den Opfern zählt, sagte in seiner Vorrede zur Weihe:

„Trauer und Gedenken sind es, die uns hier auf der Hodschager Heuwiese zusammenführen. Ein Menschenleben lang haben wir Filipowaer auf diesen Tag gewartet. In unseren Ohren hallen immer noch die Schüsse von jenem 25. November 1944 und auch nach über 66 Jahren sind die Wunden in unseren Herzen immer noch offen, sie sind nicht verheilt. ... Heute nun ist es endlich so weit, dass wir hier ein Gedenkkreuz einweihen können. Es ist ein Zeichen der Trauer und der Erinnerung. Wir wollen den Opfern des Massakers vom 25. November, unseren ermordeten Landsleuten, sagen: Ihr seid nicht vergessen. Ihr habt nicht nur einen Platz in unseren Herzen und in unseren Gedenk-Bänden. Wir wollen ein klares Zeichen nach außen setzen und Eurer auch am Ort Eures Todes gedenken und die Erinnerung an Euch in Stein gemeißelt festhalten. Wir bleiben mit Euch, unseren Landsleuten, über den Tod hinaus verbunden und wollen Euch, unsere Angehörigen, ehren, damit Euer grausamer Tod und Euer Opfer nicht vergessen werden. Wir wollen damit ein Zeichen setzen für unsere Filipowaer Dorfgemeinschaft zur Erinnerung und Mahnung für alle, die hierher kommen, und für alle, die vorbeigehen. Wenn wir Euch vergessen und Eurer nicht gedenken würden, würden wir dazu beitragen, dass Ihr ein zweites Mal getötet würdet.“

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Filipowa, Adam Kupferschmidt, sagte in seiner Begrüßungsrede: „Unsere Angehörigen, die hier liegen, sind durch ein menschenverachtendes Geschehen zu Tode gekommen und hier pietätlos verscharrt worden. Wir dürfen ihnen heute ihre Namen und damit das äußere Zeichen ihrer Würde wiedergeben. Das, was wir heute hier vollziehen, ist ein Akt der Vertiefung der Menschenwürde unserer Toten und ein Akt der tröstlichen Erinnerung für ihre Angehörigen. Dass wir, als Überlebende einer schlimmen Zeit, diesen Tag noch erleben dürfen, erfüllt uns mit großer Dankbarkeit.“

Der Errichtung dieser Gedenkstätte ging ein jahrzehntelanges Bemühen und geduldiges Warten voraus. Der heutige Tag der Einweihung ist also – wohl mit Hilfe der Gnade Gottes – auch ein Tag des Erfolgs... Wir, von der Erlebnisgeneration, haben das Vermächtnis vom damaligen Kaplan Paul Pfuhl, dem Augenzeugen der Verhöre im Kirchhof und dem Verfasser des Berichtes über den 25. November 1944, zum gemeinsamen Vermächtnis und Ziel erhoben: ‚Wir sollten diesen Männern und Burschen in unseren Herzen ein Denkmal errichten, bis die Zeit kommt, dass wir ihnen an ihrer Märtyrerstätte ein würdiges Mahnmal errichten können‘. Darauf haben wir jahrzehntelang gehofft und dafür haben wir gebetet. Wir alle sind aus tiefster Seele dankbar, dass wir die Erfüllung dieses Vermächtnisses noch erleben durften! Möge dieses Mahnmal auch zum Nachdenken über jene Zeiten veranlassen, die Zeiten eines friedlichen Zusammenlebens zwischen den hier lebenden Völkern und den bis 1945 hier lebenden Deutschen gewesen sind!“



Die verhüllten Namenstafel des Kreuzsockels vor der Weihe



Bischöfe beim Requiem in der St. Michaelskirche von Odzaci



Segnung eines der drei Massengräber



Die Bischöfe und Priester, die an den Feierlichkeiten teilgenommen haben (Erzbischof Robert Zollitsch, Stanislav Hoćevar, Erzbischof von Belgrad; János Péncses, Bischof von Subotica; Lászlo Német, Bischof von Zrenjanin (Groß Betschkerek); Orlando Antonini, Erzbischof, Nuntius des Vatikans in Serbien; Irinej Bulović, der Orthodoxe Bischof von Novi Sad; sowie Dekan Pfarrer Jakob Pfeiffer – Hodschag/Apatin; Prälat Josef Eichinger und einige orthodoxe Priester und ein Karmelitenpater) Djura Džudžar, der griechisch-katholische (unierte) Bischof von Serbien und Montenegro fehlt auf dem Bild.



Segnung des Kreuzes

Viele kamen wieder zur 52. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting:

Nicht wenige freuten sich schon monatelang auf das zweite Juli-Wochenende, auf ein Wiedersehen, auf Gespräche, andere auf Stunden der Besinnung, des Gedenkens, aber auch auf die Trachtengruppen, die Musik, die Lieder... Höhepunkt für ungezählte Teilnehmer war die stimmungsvolle, samstagsabendliche Lichterprozession – die auch viele Touristen zum Verweilen veranlasste – oder der Pontificalgottesdienst oder die Gedan-



Lichterprozession am Vorabend

ken und Ausführungen der Vortragenden, wie z. B. „Worte des Laien“ vom Deutschen Bundestagsabgeordneten Stephan Mayer MdB. Er weiß als Enkel von Vertriebenen aus dem heute tschechischen Brünn um die dramatischen Ereignisse am Ende des Zweiten Weltkrieges. Hier ein kurzer Auszug:

„Liebe Landsleute, es ist für mich jetzt ein bewegender Moment, wenn ich in die Augen der Menschen blicke, die noch selbst das Kriegsende erlebt haben und ich möchte daher versuchen, an die Botschaft zu gelangen, die hinter der Gelöbniswallfahrt steht... Papst Benedikt XVI. schrieb 2005: „... Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es Einsamkeit geben. Immer wird es auch die Situationen materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinn gelebter Nächstenliebe nötig ist.“ Können die Donauschwaben das nicht aus tiefstem Herzen bestätigen? Wie

war es denn damals in Gakowa, dem Dorf in der Batschka, das 2.600 Einwohner zählte und wo 1945 – 1947 über 17.000 Menschen interniert waren? ...Wir gedenken in Demut derjenigen, die zu zehntausenden die Torturen nicht überlebt haben. Ihr Tod mahnt uns bis heute. ... Es war Pater Wendelin Gruber, der neben Kaplan Pfuhl freiwillig in das Lager gegangen ist, um den

Menschen beizustehen... Das Gelöbnis von 1946 ist uns daher bleibende Dankbarkeit, die wir gerne... Jahr für Jahr einlösen.

Flucht und Vertreibung der Donau-Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges gehört zur weltweit größten demografischen Umwälzung des 20. Jahrhunderts und eine der größten der Geschichte. Erinnern und Verstehen muss in einer Welt, ..., eine europäische Gemeinschaftsaufgabe werden. Nur so kann friedliches Aufwachsen auch der künftigen Generation gesichert werden...

Flucht und Vertreibung der Donau-Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges gehört zur weltweit größten demografischen Umwälzung des 20. Jahrhunderts und eine der größten der Geschichte. Erinnern und Verstehen muss in einer Welt, ..., eine europäische Gemeinschaftsaufgabe werden. Nur so kann friedliches Aufwachsen auch der künftigen Generation gesichert werden...

Flucht und Vertreibung der Donau-Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges gehört zur weltweit größten demografischen Umwälzung des 20. Jahrhunderts und eine der größten der Geschichte. Erinnern und Verstehen muss in einer Welt, ..., eine europäische Gemeinschaftsaufgabe werden. Nur so kann friedliches Aufwachsen auch der künftigen Generation gesichert werden...



Ich hatt' einen Kameraden



Einzug der Hohen Geistlichkeit

Die Wallfahrt der Donauschwaben macht Mut, dass wir zusammen im christlichen Sinn und mit Hilfe des Glaubens für die Probleme unseres Lebens Lösungen finden – damals wie heute.

Ich wünsche uns allen Gottes Segen!“

Vollständige Rede, siehe: >> www.donauschwaben-ooe.at << Johann Krumpholz, Braunau

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz